Nr. 252 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 1. November 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Polen für Zusammenarbeit der Völker

Zaleski über die polnische Außenpolitik — Durch Revision keine Behebung der Krise — Die französisch-polnische Solidarität gestaltet sich immer enger — Die Entscheidung über den Handelsvertrag liegt bei Deutschland

Warschau. Außenminister **Zaleski** hielt Freitag im Außenausschuß des Sejms eine Rede, in der er besonders über die letzte Genfer Tagung berichtete. Nach Meinung des Ministers seien die

politischen Verwicklungen und Schwierigkeiten mit die größte Ursache der andauernden Wirtschaftskrise.

Außer der Wirtschaftskrise gebe es auch noch eine Krise des Vertrauens, die darin bestehe, daß gewisse Leute die Wirtschaftskrise dazu ausnutzen möchten,

um politische Vorteile zu erzielen.

Sie wollten der Welt einreden,

daß durch Revision der bestehenden Friedensverträge und durch gewisse territoriale Aenderungen die Wirtschaftskrise beseitigt werden könne.

Dies sei jedoch der Weg, der noch zu größeren Katastrophen führen würde, als der, von der die Welt bereits heimgesucht worden sei. Weder üppige imperialistische Bestrebung noch politische Nutznießung zum Schaden anderer könnten der Welt Gutes bringen.

Zusammenarbeit der Völker sei das höchste Gebot der Stunde.

Zaleski hob sodann mit Nachdruck die Uebereinstimmung zwischen **Polen** und **Frankreich** in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht hervor und erklärte, daß das französisch-polnische Bündnis sich immer enger gestalte.

Die Beziehungen zu Deutschland seien von dem gleichen Gebot einer europäischen Solidarität diktiert, wie dies die Ratifizierung des deutsch-polnischen Handelsvertrages zeige.

Er sei der Meinung, so betonte **Zaleski**, daß dieser Handelsvertrag die äußerste Grenze der polnischen Zugeständnisse Deutschland gegenüber darstelle. In einer rhetorischen Frage hat Zaleski zu verstehen gegeben, daß Deutschland, das den Vertrag nicht ratifiziert hätte, diesem guten Willen zur Zusammenarbeit nicht bewiesen habe.

Bezüglich Sowjetrußlands hob der Minister die Bereitschaft der polnischen Regierung hervor, mit dem östlichen Nachbarn einen Nichtangriffspakt abzuschließen.

Wie allgemein diesmal der Bericht Zaleskis gehalten war, beweist z. B. die Tatsache, daß er mit keinem Wort auf die Erklärungen Borahs und auf die auf der letzten Genfer Völkerbundstagung stehenden Minderheitsfragen sowie auf die englischen Wahlen eingegangen ist. Diese auffällige Zurückhaltung Zaleskis rief allgemeines Erstaunen hervor.



Außenminister Zaleski
der Deutschland zur europäischen Solidarität auffordert, die in der Ratifikation des deutsch-poln. Handelsvertrages läge.

Sowjetrußlands Voraussetzungen für einen Nichtangriffsvertrag mit Polen

Moskau. Die Erklärung, die der polnische Außenminister **Zaleski** im Außenausschuß des Sejm über die **Möglichkeit** eines russisch-polnischen Nichtangriffsvertrages abgegeben hat, ist in Moskau **recht kühl aufgenommen worden.** In amtlichen russischen Kreisen wird erklärt, daß die Erklärung Zaleskis für den inneren Verbrauch gedacht sei und daß in diesem Augenblick an eine

Fortsetzung der polnisch-russischen Verhandlungen über einen Nichtangriffsvertrag nicht zu denken sei.

Die russische Regierung stehe auf dem Standpunkt, daß **sie eine Bürgschaft für die polnische Westgrenze nicht übernehmen könne.** Die russische Regierung wolle mit Polen einen „**rein individuellen**" Vertrag schließen, in dem die Interessen Dritter vollkommen unberührt bleiben.

Die Zeugenaussagen im Brester Prozeß

Woher das Material geschöpft wurde — Undurchsichtige Angabe — Die „Vorbereitung" der Revolution

Warschau. Schon zu Beginn des fünften Verhandlungstages kommt es zwischen Staatsanwalt **Grabowski** und der Verteidigung zu Auseinandersetzungen. Da über die Behandlung der Gefangenen während der Haft **nicht** gesprochen werden darf, hat die Verteidigung gegen die Leitung der Untersuchung, als gegen den Richter Demand Beschwerde erhoben, daß er bei der Leitung der Untersuchung nachlässig gehandelt habe, indem er wußte, daß sowohl die Festsetzung in der Festung dem Gesetz widerspricht, dann auch nichts über die Behandlung den vorgesetzten Behörden mitgeteilt habe. Dagegen verwahrt sich der Staatsanwalt, daß solche Beschwerden dem Gericht zugehen, worauf der Verteidiger **Berson** erklärt, daß er dafür dem Staatsanwalt dankbar sei,

denn nun habe er Gelegenheit, sich mit allen Einzelheiten der Behandlung der Brester Gefangenen vertraut zu machen,

da sie in der Beschwerde angeführt sind.

Das Gericht kommt dann zur Vernehmung des ersten Zeugen, des Vizeministers **Stamirowski**, der Aufklärung über das Zustandekommen des Anklageaktes Auskunft geben soll. Der Zeuge wird einem Kreuzverhör unterzogen, aus dem nun hervorgeht, daß die Untersuchung auf breiter Basis geführt wurde und zwar unter Leitung aller Staatsinstanzen. Der Zeuge gibt Angaben, die im Widerspruch zu den Tatsachen stehen, behauptet unter anderem, daß Leon Blum in der „L'Humanite" antipolnische Artikel geschrieben habe, weiter, daß er die Artikel in der „Arbeiterzeitung" nicht gesehen, sondern nur aus Angaben gekannt haben. Aus den Kreuzfragen der Angeklagten an den Zeugen geht hervor, daß sich auch hier Widersprüche zwischen Anklageakt und dem tatsächlichen Verhalten der Angeklagten befinden. Wie sich der Zeuge die Vorbereitung der „Revolution" denkt und seine Zusammenstellung des Anklagematerials, ergibt sich, daß alles nur auf Angaben der Polizei aufgebaut ist. Der Zeuge, der ohne Vereidigung vernommen wurde, füllt den ganzen Tag aus. Besonders wichtige Angaben, die in den Prozeß selbst eine wesentliche Orientierung hineintragen würden oder eine spezielle Belastung und Erhärtung der Angeklagten konnte der Zeuge nicht machen.

Die Verhandlungen werden am Sonnabend fortgesetzt.

Arbeitslosenunruhen in Paramaribo

Amsterdam. Wie aus Niederländisch-Guaiana im Norden Südamerikas gemeldet wird, kam es im Hafen von Paramaribo, nachdem an den Vortagen bereits kleinere Ausschreitungen zu verzeichnen waren, am Donnerstag **wiederum zu Arbeitslosenunruhen**, die in **Plünderungen** ausarteten. Unter Führung der Unruhestifter wurden einige Brücken zerstört. Die Elektrizitätsarbeiter sind in den Streik getreten.

Angeklagte oder Ankläger?

Wären wir von den Ereignissen nicht selbst betroffen, es wäre wirklich weit besser, sich den Brester Film aus weiter Ferne anzuschauen und das Urteil selbst der Geschichte zu überlassen. Es ist ein historischer, ein politischer Prozeß, der nun fünf Tage nach monatelangen Vorbereitungen abzurollen beginnt. Auf der einen Seite das Gericht, als der Machtausdruck des heutigen Regierungssystems in Polen, welches in all seinen Lebensbedingungen dem „Volk" zum Bewußtsein bringen will, daß es nur seine Rettung will und zu dieser Mission von der Vorsehung berufen ist, nachdem seine gewählten Vertreter nicht fähig waren, es gesunden normalen Verhältnissen zuzuführen. In diesem Prozeß gibt es nichts, was daran erinnern darf, daß das heutige System, seine Machthaber, im Mai 1926 die verfassungsmäßige Regierung gestürzt und den Staatspräsidenten davongejagt haben. Diese Erinnerung ist ausgelöscht, es ist eine neue Zeit eingetreten, und diese versucht sich gerade damit zu verteidigen, daß sie eine Anzahl Männer vor ihr Gericht stellt, die durch Monate versucht haben, mit noch heute in der Verfassung garantierten Mitteln die heutigen Machthaber vom politischen Einfluß in Polen zu entfernen. Die Richter sind Staatsbeamte und haben ein Gesetz vor sich, welches einstmals zu zaristischen Zeiten gegen diejenigen Helden angewandt wurde, welche es sich zur Aufgabe gemacht haben, das Letzte dafür hinzugeben, um aus der zaristischen Knechtschaft ein neues Polen zu schaffen. Die heute auf der Anklagebank sitzen und den Leidensweg über Brest durchgegangen sind, haben von ihrem politischen Bewußtsein an für dieses unabhängige Polen gekämpft, es wiederholt verteidigt. Sie gehören jenen Parteien an, die die breiten Arbeitermassen umfassen und den polnischen Bauern repräsentieren. Heute sitzen sie auf der Anklagebank, beschuldigt, Schritte getroffen zu haben, um das heutige System in Polen zu stürzen.

Wie immer dieser Prozeß auslaufen wird, man könnte annehmen, daß, nach den Erklärungen, die die Angeklagten im Verlauf der vier letzten Tage abgegeben haben, er nur mit Freispruch enden kann. Niemand leugnet, politisch dahin gewirkt zu haben, um Polen eine neue Regierung zu geben, niemand bestreitet die Taten, die die Anklage erhebt, begangen zu haben, nur mit dem Unterschied, daß der Anklageakt dies als ein Verbrechen ansieht, während sich die Angeklagten auf die noch geltende Verfassung berufen. Aber die Anklage stützt sich auf berühmte Paragraphen des ehemals russischen Gesetzbuches, und diese sehen Strafen von 10 bis 15 Jahren für Schuldige aus diesen Paragraphen vor. Es ist unmöglich, daran zu glauben, daß diese Härte die Angeklagten treffen kann. Das ist das gewaltige Rätsel, welches dieser historische, in der Geschichte Polens unvergleichliche Prozeß lösen soll. Dabei hoffen die Angeklagten auf die Gerichtigkeit, und sind, wie sie versichern, weniger die Angeklagten als Ankläger gegen ein System, welches sie auf die Gerichtsbank gebracht hat. Vor uns rollt, wir wiederholen, ein politischer Film ab. Die Geschichte des Maiumschwungs wird in all ihren Phasen wiederholt, und der ehemalige Premier Witos betont von der Anklagebank, daß er Pilsudski die Regierung und die politische Macht durch Mittelsmänner angeboten habe, um den Maiumsturz zu verhindern, und zugleich versichert Barlicki, daß die P. P. S. zunächst diesen Staatsstreich gebilligt habe, weil sie ihm einen Aufschwung Polens zuschrieb. Nur wußte man nicht, welchen Gang der Sieger von morgen annehmen wird, man wandte sich von Pilsudski ab, als diese neue Politik, nach Ansicht der Angeklagten, einen falschen Weg beschritt.

Die Volksvertretung war ausgeschaltet, der Staatspräsident wurde angerufen, aber auch hier folgte Enttäuschung auf Enttäuschung, und schließlich bereitete man Wahlen vor, suchte Verbindung mit anderen Parteien, konstruierte den Centrolew als Oppositionsblock, mit dem Ziel, auf legalem Wege die Macht zu erobern, wobei man auf Widerstand bei den heutigen Machthabern stieß, die nunmehr sich der politischen Gegner zu entledigen wußten. Es kam die Gefangennahme der Angeklagten und ihre Internierung in der Festung Brest-Litowski, und dahinter kommt ein großes Schweigen, hart, entschlossen und auf die Gerichtsrechte gestützt, darf zu diesem Kapitel in diesem Prozeß nicht gesprochen werden. Nur die Taten der Angeklagten vor der Gefangennahme und die Taten des Centrolews nach ihrer Festsetzung, stehen zur Debatte, **wollen**

Anklagepunkte gegen die vermeintlichen Täter sein, über die Behandlung in Brest schließt man jede Diskussion aus. Und hier beginnt die Tragik des Prozesses, er kann bei Ausschaltung des wichtigsten Punktes aller politischen Vorgänge des Nachmai 1926 nie eine objektive Beurteilung des Sachverhalts bringen, die ganze Konstruktion der Anklage muß ein Fehler bleiben. Denn schon die angebliche Bildung der Kampfkaders der P. P. S., die Ereignisse bei den Demonstrationen vom 14. September 1930, sind Anklagepunkte, die sich abgespielt haben zu einer Zeit, als die Angeklagten bereits in der Festung festgesetzt waren. Sie können unmöglich dafür verantwortlich gemacht werden, was geschah, als sie bereits der Freiheit entzogen waren, diese ihnen zur Last gelegten Vorfälle irgendwie zu beeinflussen. Und so enthält diese Anklage eben Lücken, die nur verstanden werden können, wenn man die Behandlung der Angeklagten in Brest einbezieht, über die das Gericht aber jede Aussprache untersagt.

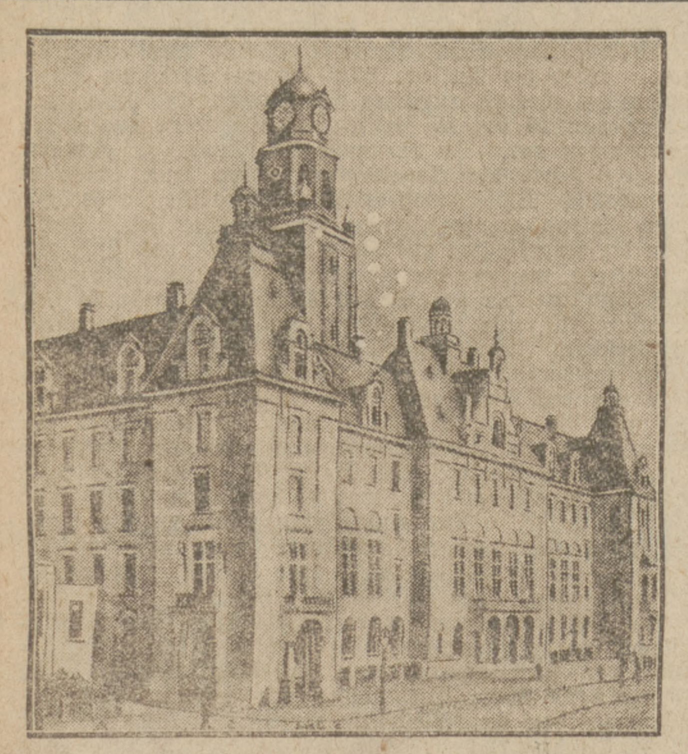
Ob es nun Liebermann oder Witos oder sonst einer der Angeklagten ist, die sich zu den Taten, aber zu keiner Schuld, aus dem Anklageakt bekennen, sie alle sind der Ueberzeugung, daß, wenn die Gerechtigkeit walten würde, sie die Ankläger sein müßten, statt jetzt die Gerichtsbank zu zieren und noch weiter geht der Ausspruch Pragiers, bei Besprechung der Novemberereignisse 1923 in Krakau, von denen er sagt, daß sie auf Wunsch „jemandes" sich vollzogen, der noch wahrscheinlich bei der Zeugenvernehmung genannt werden wird. Und Witos gibt der Hoffnung Ausdruck, indem er sich als Hochverräter unter galizischer Herrschaft bekennt, daß einst der Tag kommen wird, daß im freien Polen diejenigen auf die Anklagebank kommen werden, die faktisch mit Gewalt die Verfassung gebrochen haben. Das sind einstweilen die Ueberblicke des tragischen Prozesses gegen Männer, von denen ein jeder Einzelne von sich sagen kann, daß er das Beste, wenn auch in verschiedenen politischen Lagern, für sein Vaterland wollte. Ja, der Begriff Vaterland ist zufällig auch nach der heutigen Rechtsauffassung nicht allein ein Rechtsbegriff, sondern ein Machtausdruck, und weil Recht zugleich auch Macht verleiht, so sitzen eben diese Männer, dank des Vaterlandes, auf der Anklagebank.

Es wäre verfehlt, sich irgendwelchen Illusionen hinzugeben, irgend einer Täuschung, wie dieser Prozeß enden wird. Gerechtigkeitshoffnungen mögen als staatsbürgerliche Begriffe in der historischen Forschung Glaubensartikel sein, in der Fülle politischer Macht wirken sie meist, dem Gegner von herrschenden Anschauungen, verderblich. Und eben diese Machtfülle des herrschenden Systems ist es, die sie unter dieser Rechtsauffassung auf die Anklagebank bringen mußte. Die heutigen politischen Machthaber verbinden ihr Los mit dem des Vaterlandes oder Staates, wie man will, und sie versuchen in dieser Machtfülle ihres Rechts, diesen Staat und sich selbst verteidigen, darum auch das kommende Schuldig, nach dem geltenden Recht, gleichgültig, welcher Entstehung dieses Recht auch entspricht. Es bleibt ein historischer Film, ein gewaltiger politischer Akt für die kommende Geschichte Polens, den Leidensweg der Angeklagten wird er kaum ändern, für sie wird der Trost bleiben, in der Geschichte als Märtyrer zu erscheinen, sie mögen sich, kraft ihrer Rechtsauffassung, als Ankläger fühlen, das ist das einzige, was ihnen auch das Gericht nicht nehmen kann, aber Angeklagte sind sie, kraft der Machtfülle des heutigen herrschenden Systems, und werden die Folgen dieser Machtfülle zu ertragen haben, fein säuberlich, mit allen Strafgesetzparagraphen begründet. Erst die Geschichte wird ihr „Schuldig" wiederholen oder sie des Freispruchs würdigen, aber dann dürfte es auch für die Angeklagten zu spät sein. Bittere, aber unabwendbare Lehren, einer Welt, die gerade das Christentum so eindrucksvoll als Zeugnis führt! —ll.

Die Umbildung des englischen Kabinetts

Snowden Minister ohne Geschäftsbereich?

London. Ueber die Umbildung des Kabinetts liegen noch keine Entscheidungen vor. Jedoch verlautet, daß außer Snowden, der am Freitag vom König empfangen wurde, noch Sir John Simon ein Ministerium ohne Geschäftsbereich erhalten wird. Macdonald würde dann zwei erfahrene Staatsmänner zur Verfügung haben, um sich auf großen internationalen Konferenzen durch starke Persönlichkeiten mit großer Erfahrung vertreten zu lassen. Ziemlich sicher ist ferner, daß Lord Crewe vom Kriegsministerium zurücktreten wird, während man vielfach damit rechnet, daß Sir Herbert Samuel das Innenministerium abgeben und dafür einen anderen wichtigen Kabinettsposten übernehmen wird.



Rotterdam in Zahlungsschwierigkeiten

Ein deutliches Zeichen dafür, daß die Wirtschaftskrise jetzt auch das so reiche Holland ergriffen hat, ist die Nachricht von Zahlungsschwierigkeiten der Stadt Rotterdam, deren Rathaus wir hier zeigen. Rotterdam, die zweitgrößte Stadt der Niederlande, hat sich mit einem dringenden Hilferuf an die Regierung gewandt, da sämtliche Privatbanken es abgelehnt haben, der Stadt Vorschüsse zu bewilligen.



Die Eröffnungssitzung des Wirtschaftsbeirats

fand unter dem persönlichen Vorsitz Hindenburgs im Reichspräsidentenpalais statt. Unserem Photographen gelang es, einige Teilnehmer bei Betreten des Reichspräsidentenpalais im Bilde festzuhalten (von links): Staatssekretär Dr. Pünder mit Reichskanzler Dr. Brüning — Gewerkschaftsvertreter Peter Graßmann — Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald — Reichsernährungsminister Dr. Schiele.

Paris erwartet deutsche Vorschläge

Um die Deutsch-französische Zusammenarbeit — Die Auswirkung des Washingtoner Besuches

Paris. Der Reise des deutschen Botschafters nach Berlin, mißt man in französischen politischen Kreisen weitgehende Bedeutung bei. Man rechnet damit, daß von Hoesch nach seiner Rückkehr dem inzwischen in Paris eingetroffenen Ministerpräsidenten genaue Vorschläge unterbreiten wird, die sich in erster Linie auf eine engere Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich beziehen. Es wird in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß Laval als die erste Auswirkung seiner Washingtoner Reise, die Notwendigkeit betont habe, sämtliche zwischen Deutschland und Frankreich schwebenden Fragen von Grund auf wieder aufzunehmen. Man erwartet daher in der kommenden Woche bereits sehr wichtige deutsch-französische Verhandlungen, deren Rahmen weit über das im deutsch-französischen Wirtschaftsausschuß und der von ihm eingesetzten Sonderausschüssen gesteckte Ziel hinausgehe.

Hoesch's Berliner Mission

Stillhaltefrage vordringlich.

Berlin. Das überraschende Ergebnis der allgemeinen Aussprache des Wirtschaftsbeirates der Reichsregierung, wonach die Stillhaltefrage offenbar als das vordringlichste Problem angesehen wird, und bereits am Sonnabend früh ein eigener Ausschuß des Wirtschaftsbeirates unter Vorsitz des Reichskanzlers diese Frage anfassen soll, hat in politischen Kreisen stärkste Beachtung gefunden. Der Entschluß ist ein Beweis dafür, daß bei aller Anerkennung der Dringlichkeit auch der Lohn-, Preis- und Zinsfragen der Reichsregierung im Einvernehmen mit dem

Wirtschaftsbeirat gerade auf dem Gebiet der Auslandsverschuldung Eile für geboten hätte.

Die Vordringlichkeit gerade dieser Frage ergibt sich nicht zuletzt aus den Ergebnissen der Verhandlungen zwischen Laval und Hoover in Washington. Am Freitag abend ist der deutsche Botschafter in Paris, von Hoesch, in Berlin eingetroffen. Herr von Hoesch wird nach einer Aussprache mit dem französischen Ministerpräsidenten die Reichsregierung im einzelnen darüber unterrichten,

wie sich nunmehr die französische Regierung die Regelung der Tributfrage denkt.

An zuständiger Berliner Stelle verkennt man nicht, daß beide Probleme, Stillhaltefrage und Tributfrage, aufeinander hinweisen. Man verhehlt sich jedoch nicht, daß die Stillhaltefrage, die bekanntlich lediglich die privatwirtschaftliche Verschuldung gegenüber dem Auslande betrifft, schon termingemäß als erste in Angriff zu nehmen ist.

Das Stillhalteabkommen läuft bekanntlich Ende Februar ab, während das Hoover-Feierjahr erst am 30. Juni zu Ende ist.

Weiteren internationalen Vereinbarungen wird es vorbehalten bleiben, wie das Problem der politischen Tributschulden, auf das der Befriedigung der privaten Gläubiger, abgestimmt werden kann.

Pernambuco von Aufständischen besetzt?

Neuyork. Zu dem in Pernambuco in Brasilien ausgebrochenen Aufstand wird ergänzend gemeldet, daß er sich gegen die vorläufige Regierung des Präsidenten Vargas in Rio de Janeiro richtet. Trotz schärfster Zensur sind Meldungen durchgesickert, wonach es den Aufständischen gelungen sei, Pernambuco nach kurzem Kampf, der auf beiden Seiten mehrere Tote und Verwundete forderte, bereits zu besetzen.

Neuyork. Die Aufruhrbewegung in Pernambuco stellt sich nunmehr als Militäraufstand heraus. Die Soldaten des in Recife liegenden 21. Bataillon erschossen ihren Kommandeur sowie den Festungskommandanten und setzten sich in den Besitz der Befestigungswerke, nachdem sie alle Offiziere gefangen genommen hatten. Die Regierung in Rio de Janeiro hat Kriegsschiffe zur Unterstützung der Bundestruppen nach Pernambuco entsandt. Aus anderen Garnisonen sind ebenfalls Verstärkungen unterwegs. Die Regierung ist optimistisch, da der Aufstand nur begrenztes Ausmaß haben will.

Die führende amerikanische Arbeiterbank geschlossen

New York. Die „Federation Bank and Trust Company" in New York, die führende Arbeiterbank, hinter der die amerikanische Arbeitergewerkschaft steht, hat ihre Schalter geschlossen. Die Einlagen belaufen sich auf 13 Millionen Dollar.

Um das Rüstungsfeierjahr

Amerikanischer Vorbehalt.

Genf. Folgende Staaten haben bis jetzt die Entschließung der letzten Völkerbundsversammlung wegen Nichterhöhung der Ausgaben für Rüstungszwecke bis zum Zusammentritt der Weltabrüstungskonferenz angenommen: Luxemburg, Albanien, Schweiz, Aegypten, Chile, Japan, Siam, Lettland, die Tschechoslowakei, Belgien, Holland, Ungarn und Neuseeland. Die Schweiz und Lettland haben die Annahme von der Zustimmung der Nachbarstaaten abhängig gemacht. Die Vereinigten Staaten werden, wie verlautet, die Entschließung unter dem Vorbehalt annehmen, daß die im Bau befindlichen Schiffe fertiggestellt werden können.

Dänemark für Rüstungsstillstand

Berlin. Der dänische Außenminister hat, nach einer Meldung Berliner Blätter aus Kopenhagen, am Freitag dem Sekretariat des Völkerbundes telegraphisch mitgeteilt, daß die dänische Regierung den Vorschlag des Völkerbundes über einen einjährigen Rüstungsstillstand ab 1. November d. Js. ohne Vorbehalt ihre Zustimmung gibt.

Moskauer Kriegsgeschrei

Moskau. Der Zentralausschuß der Kommunistischen Partei veröffentlicht einen Aufruf an das russische Proletariat, in dem darauf hingewiesen wird, daß trotz der Schwierigkeiten auf dem Weltmarkt die sowjetrussische Wirtschaft weiter ausgebaut werde. Die Industrialisierung und Kollektivisierung haben gezeigt, daß das Proletariat allen Schwierigkeiten gewachsen sei. Auch die Schwierigkeiten bei der Durchführung des Fünfjahresplanes müßten beseitigt werden. Die drohende Kriegsgefahr veranlaßt den Zentralausschuß, alle Kräfte zur Verstärkung der Abwehrfähigkeit der Sowjetunion aufzurufen.

Es ist anzunehmen, daß sich die Moskauer Kriegsfanfare auf den Fernost-Konflikt bezieht.

Weiteres Vorgehen der Japaner

London. Bei dem weiteren Vorgehen der japanischen Truppen in der Mandschurei kam es, wie der „Daily Telegraph" aus Mukden meldet, am Donnerstag in der Nähe von Tschentschiatun zu einem neuen heftigen Gefecht zweier japanischer Kompagnien und einer Batterie mit chinesischen „Räubern". Letztere wurden auf Tschentschiatun zurückgeworfen. In den eroberten Stellungen wurden 180 tote Chinesen gezählt, während die japanischen Verluste nicht bekannt gegeben wurden. Weitere japanische militärische Unternehmungen sind gegen „Räuberbanden" im östlichen Gebiet der südamerikanischen Eisenbahn im Gange.



Belgiens Finanzminister plant eine internationale Kreditbank

Francqui, der belgische Finanzminister, ist in Washington eingetroffen, wo er mit führenden amerikanischen Finanzleuten wichtige Verhandlungen führt. Francqui plant die Gründung einer internationalen Kreditbank, die mit Unterstützung der amerikanischen und europäischen Notenbanken die nach Deutschland gegebenen Kurzkredite in langfristige Anleihen umwandeln soll.

Polnisch-Schlesien

Eine nicht alltägliche Steuergeschichte

Es gibt wenig Steuerzahler in Polen, die sich gegen die Praktiken der einzelnen Steuerämter nicht beklagen können. Wir wollen zwar den Steuerämtern das zugute halten, daß die Buchführung in Polen noch als etwas Ueberflüssiges betrachtet wird. Doch kann das alles nicht entschuldigen, denn ein Steueramt müßte mit der Zeit die Steuerzahler bezw. ihre wirtschaftliche Lage kennen lernen. Ein Steueramt in Sohrau muß doch wissen, daß die Lage der Geschäftsleute in Sohrau keine Besserung, sondern infolge der andauernden Wirtschaftskrise eine weitere Verschlechterung erfahren hat. Das Sohrauer Steueramt weiß davon nichts, sondern erhöht wesentlich die Steuerlasten. Zur Abwechslung entdeckt das Myslowitzer Steueramt in Schoppinitz einen großen „Gutsbesitzer“, der seine riesengroßen Land- und Waldgüter vor dem Steueramt verheimlicht und straft ihn dafür, oder aber einen Hausbesitzer, der in einem Grubenhause wohnt, und der das Haus nicht als sein Eigentum deklariert hat. Solche Mißgriffe mehren sich in fast allen größeren Industriegemeinden und liefern den Beweis dafür, daß die Steuerämter nicht auf der Höhe stehen.

Die oberschlesischen Steuerzahler sollen sich trösten, denn nicht nur bei uns kommen solche Dinge vor. Sie sind überall, in ganz Polen üblich. Die Gutsbesitzer sind bekanntlich auf das Steuerzahlen nicht gut zu sprechen, aber es gibt auch hier Ausnahmen. Eine solche Ausnahme ist in Wolhynien vorgekommen. Der Gutsbesitzer H. hat dem Steueramte mitgeteilt, daß sein Reineinkommen im Jahre 1930 rund 10 000 Zloty betragen hat. Darüber war das Steueramt in Erstaunen versetzt worden, denn bis jetzt ist noch kein einziger Fall in Polen vorgekommen, daß ein Gutsbesitzer soviel Einkommen ausgewiesen hätte. Der Leiter schüttelte bedächtig das Haupt und kam darauf, daß der Gutsbesitzer, der bis jetzt überhaupt keinen Reingewinn ausgewiesen hat, zweifellos einen viel höheren Gewinn haben muß. Wie das einmal bei uns üblich ist, hat das Steueramt dem Gutsbesitzer die Einkommensteuer nicht von den deklarierten 10 000 Zloty, sondern von 20 000 Zloty vorgeschrieben und die Besteuerung zugeschickt.

Der Gutsbesitzer hat die erhöhte Steuer bezahlt, und auch keine Berufung gegen die hohe Einschätzung eingelegt. Das Steueramt hat sich geärgert, daß es nur von 20 000 Zloty Reingewinn die Steuer vorgeschrieben hat, und nahm noch einen viel höheren Reingewinn an, weil sonst der Gutsbesitzer rekuriert hätte, was aber nicht geschehen ist.

Inzwischen kam es zu einer Gerichtsverhandlung, und auf der Anklagebank nahm der Gutsverwalter Platz und zwar wegen Veruntreuung von 10 000 Zloty. Der Gutsbesitzer hat nämlich nach der Zustellung der Steuervorschreibung beim Staatsanwalt einen Strafantrag gegen seinen Gutsverwalter wegen Veruntreuung von 10 000 Zl. gestellt und den Antrag damit begründet, daß das Steueramt festgestellt hat, daß der Reingewinn 20 000 Zloty betragen, während der Gutsverwalter nur 10 000 Zloty ausgewiesen und abgeführt hat. Die Gerichtsverhandlung war sehr interessant gewesen. Der Gutsverwalter verteidigte sich damit, daß der Reingewinn nicht mehr betragen hat und legte die Bücher vor, aus welchen entnommen werden konnte, daß er im Recht war. Der Leiter des Steuerrates, der auch als Zeuge geladen wurde, mußte zugeben, daß bei der Steuereinbekennung auch nur 10 000 Zloty angegeben wurden, aber das Steueramt war der Meinung, daß die Reineinnahmen höher waren, und sie wurden auch vom Steueramt verdoppelt. Natürlich wurde der Gutsverwalter freigesprochen, da ihm keine Schuld einer Veruntreuung nachgewiesen werden konnte. Damit ist aber die Sache noch nicht erledigt, denn der Gutsbesitzer hat gegen den Leiter der Steuerabteilung eine Strafanzeige wegen Verleumdung gestellt, die ihn auf die Anklagebank geführt hat. Ob die Staatsanwaltschaft gegen den Leiter des Steueramtes vorgehen wird, ist nicht bekannt. Doch kann man daraus ersehen, daß die Steuerämter in Polen „einheitlich“ vorgehen, und zwar in dem Sinne, daß sie stets ganz anderer Meinung sind über die Einkünfte der Steuerzahler, als die Letzteren.

Polizeiverordnung für den 1. November (Allerheiligen)

Verboten sind am 1. und 2. November alle öffentlichen Tanzlustbarkeiten, alle Gesangs- und Deklamationsvorträge und Theatervorstellungen sowie musikalische Darbietungen, welche dem ernsten Charakter des Feiertages nicht entsprechen. Ohne Ausnahme verboten sind alle Darbietungen in Kabaretts und ähnlichen öffentlichen Lokalen.

Das Guarneri-Quartett in Katowice

Nach langen Verhandlungen ist es der Deutschen Theatergemeinde gelungen, das weltberühmte Guarneri-Quartett für den 13. November nach Katowice zu verpflichten. Das Quartett gehört zu den besten und anerkanntesten Kammermusik-Vereinigungen der Gegenwart. Sein vorjähriges Konzert in Beuthen verlief, wie es bei diesen hervorragenden Künstlern nicht anders sein konnte, ungemein genußreich. Der Abend wird auch in Katowice zu einem seltenen musikalischen Ereignis werden. Der Vorverkauf beginnt am 2. November an unserer Kasse, ul. Teatralna. Vorbestellungen können schon jetzt aufgegeben werden. Kasse Telephon 1647, Geschäftszimmer 3037.

Prozeßsache Ksiuk vertagt

Wie noch erinnerlich, wurde vor einigen Monaten vor dem Kattowitzer Landgericht ein interessanter Terrorprozeß ausgetragen. Es handelte sich um die Uebergriffe, seitens mehrerer Aufständischer auf die Familie Ksiuk in Kochlowitz. Damals wurden drei der Täter zu Gefängnisstrafen verurteilt. Nunmehr wird, seitens anderer Personen, gegen den jüngeren, und zwar Adolf Ksiuk, und seinen Schwager geklagt, denen zur Last gelegt wird, daß sie die Aufständischen zuerst angegriffen hätten. Ksiuk soll einen gewissen Nowak mit einem Messer verletzt haben. Dieser Prozeß war am Freitag vor dem Kattowitzer Landgericht angesetzt, wurde aber nach kurzer Verhandlung vertagt, da ein wichtiger Zeuge gehört werden soll. Y.

Die schlesische Schwerindustrie vor dem Zusammenbruch?

Folgen der hohen Zollpolitik — Die Sowjetwechsel werden nicht diskontiert — Oberschlesische Kohle wird aus Danzig verdrängt — Werden am 1. die Löhne und Gehälter ausgezahlt?

In der schlesischen Schwerindustrie steht etwas bevor, etwas, das sich wie ein Alp auf die schlesischen Arbeiter legen dürfte. Man spricht immer lauter über die

Stillegung von großen Abteilungen der größten Hüttenwerke wie der Königshütte, Bismarckhütte und der Friedenshütte.

Von Laurahütte wird zwar auch geredet, aber dort kann man nicht mehr viel stillegen, denn das ist bereits in den letzten Monaten gründlich geschehen. Wohl haben die Hüttenwerke noch Bestellungen, die ausgeführt werden müssen, aber das sind die s. g. Russenaufträge, die man nicht mehr ausführen kann, denn die Russen zahlen nicht mit Bargeld, sondern mit Wechsel und die Wechsel werden durch keine Bank diskontiert (belehnt). Die Bank Polski hat abgelehnt die Sowjetwechsel zu diskontieren und eine andere Bank ist nicht in der Lage die Wechsel, die auf sehr hohe Beträge lauten, zu diskontieren, weil sie nicht über soviel Barmittel verfügen. Auch sind ihnen die Sowjetwechsel nicht sicher genug. Diesem Umstand ist die unsichere Lage in den Hütten zuzuschreiben.

Der 1. November steht vor der Tür und der Lohntag auch. Am 1. November, eigentlich schon am 31. Oktober werden die Löhne und Gehälter bei uns ausgezahlt. Die Werksverwaltungen verfügen aber über die Barmittel nicht, um das Geld auszuzahlen. Wird ihnen die Regierung nicht unter die Arme greifen, dann ist es sehr fraglich,

ob die Löhne und Gehälter heute zur Auszahlung gelangen.

Die Friedenshütte konnte schon am 1. Oktober die Gehälter nicht auszahlen und seit dieser Zeit hat sich die Situation wesentlich verschlimmert. Aber das ist noch nicht alles, denn die Werksverwaltungen tragen sich mit der Absicht,

die Russenaufträge nicht mehr auszuführen,

weil sie fürchten, daß sie ihr Geld nicht bekommen werden. Die Eisenhütten arbeiten gegenwärtig mit wenigen Ausnahmen für Sowjet-Rußland und für die polnische Regierung.

Werden die Russenaufträge annulliert, dann liegt die Hälfte der Hüttenarbeiter auf der Straße.

Und diese Absicht scheint vorhanden zu sein, worüber auch die zahlreichen Besuche der Regierungsvertreter in Kattowitz, die hier unaufhörlich verhandeln, ohne daß dadurch etwas erreicht wird, zeugen. Der Zweck der Beratungen ist der, die Auslieferungen aufrecht zu erhalten, koste es was es wolle. Schon die nächste Zeit dürfte uns Klarheit bringen, was eigentlich in der Hüttenindustrie los sei.

Eine Zeitlang hieß es, daß die Gruben ihren Export aufrecht erhalten werden. Heute denkt man darüber bereits anders und wir gehen nicht fehl, wenn wir sagen,

daß die Hütten die Gruben mit ins Verderben reißen werden.

Die Eisenhütten sind doch die größten Kohlenabnehmer und werden sie teilweise stillgelegt, so werden die Gruben auch feiern müssen. Die Regierung hat sich bemüht, den Kohlenexport in dem alten Umfange beizubehalten und der Bericht für den Monat September weist sogar eine Steigerung des Kohlenexportes aus. Plötzlich mußte sich alles geändert haben, denn die letzten Meldungen über den oberschlesischen Kohlenexport lauten sehr pessimistisch. Aus Frankreich wird gemeldet, daß dort der Kohlenimport auf Anordnung der Regierung wesentlich eingeschränkt wird. Die polnischen Gruben liefern monatlich 100 bis 120 000 Tonnen Kohle nach Frankreich, von nun ab werden sie bloß 43 000 Tonnen liefern. Das ist ein Minus von etwa 70 000 Tonnen monatlich

Der Pfundsturz hat bewirkt, daß England die Kohle wesentlich billiger abgeben kann. Die englische Kohle wird unsere Kohle aus den ausländischen Gebieten verdrängen. Schon im September kamen 3000 Tonnen englische Kohle nach Danzig und im Oktober sind in Danzig mehrere Kohlenschiffe eingelaufen. Das geht alles natürlich auf Kosten der oberschlesischen Kohle, die aus Danzig verdrängt wird, um der englischen Kohle Platz zu machen.

Nicht nur allein Danzig, denn nach den letzten Meldungen ist auch das finnländische Absatzgebiet für die oberschlesische Kohle sehr bedroht. Finnland hat meistens nur oberschlesische Kohle bezogen und jetzt heißt es, daß die finnländische Regierung einen Lieferungsabschluß mit englischen Gruben auf 40 000 Tonnen Kohle abgeschlossen hat. Finnland kommt für England als Holzlieferant in Frage und will Grubenholz nach England liefern: Es sind das mithin zum Teil Tauschgeschäfte, die für beide Teile vorteilhaft sind. Finnland importiert gegen 700 000 Tonnen Kohle und die schlesischen Gruben lieferten davon etwa 80 Prozent. In dem ersten Halbjahr 1931 wurden aus Oberschlesien 209 000 Tonnen Kohle exportiert und dieser Absatz steht in Frage, weil die Regierung in Finnland den gesamten Kohlenimport der Eisenbahn anheimstellte und die finnische Eisenbahn bezieht Kohle nur aus England.

Ueber die skandinavischen Absatzmärkte läßt sich vorläufig noch nichts Bestimmtes sagen, aber der Sturz des englischen Pfunds erleichtert der englischen Kohle die Offensive und es besteht kein Zweifel darüber,

daß wir durch die englische Kohle von diesen Märkten ganz verdrängt werden.

Die oberschlesische Schwerindustrie ist durchwegs auf den Export eingestellt. Durch die hohen Eisen- und Kohlenpreise wurde der Inlandskonsum völlig vernichtet. Als Inlandskonsument für Kohle und Eisen kommt mit wenigen Ausnahmen nur noch der Staat in Frage. Diese Preispolitik, die durch die hohen Zölle ermöglicht wurde, hat uns in eine Sackgasse gebracht, aus der kein Ausweg vorhanden ist. Wenn keine Wunder geschehen und daran kann nicht geglaubt werden, denn Wunder geschehen heutzutage keine,

dann gehen wir einem völligen Zusammenbruch entgegen.

Die Ausländer brauchen unsere Kohle und Eisen nicht und die Inlandskonsumenten können es nicht kaufen, weil sie kein Geld haben. Die Folge davon wird sein, daß wieder biete tausende Arbeiter auf die Straße geworfen werden.

Kattowitz und Umgebung

Sparkassenbücher für die „Einjährigen“.

Die städtische Sparkasse in Kattowitz, ulica Pocztowa 7, händigt an sämtliche Eltern, die innerhalb des Bereichs von Groß-Kattowitz wohnhaft sind, für deren Kinder, welche das erste Lebensjahr enden und zwar jedes Mal am ersten Geburtstagsfest, Sparkassenbüchlein, mit einer Einlage von 10 Zl., zugleich mit Sparbüchern, aus. Bei Entgegennahme des Sparbüchleins, sowie der Sparbüchse, muß eine Geburtsbescheinigung des, in Frage kommenden, Kindes, sowie der Personalausweis des Vaters, oder der Mutter, vorgelegt werden. Mit der Zustellung der Sparbüchlein usw. beginnt die Sparkasse ab heutigen Sonnabend und zwar anläßlich des angesetzten Spartages, wie er in aller Welt alljährlich begangen wird. Die städtische Sparkasse wirft für diesen Zweck aus eigenen Mitteln jährlich etwa 35 Tausend Zloty aus, und verfolgt damit die Absicht, sowohl die Eltern, als auch die Kinder, zum Sparen anzuhalten. y.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 2. November, abends 8 Uhr, Abonnement A (rosa Karten), „Das große Welttheater“, von Hugo v. Hofmannsthal. Freitag, den 6. November, abends 7½ Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnement B, „Mona Lisa“, Oper von Schillings. Montag, den 9. November, nachmittags 4½ Uhr, Schülervorstellung „Das große Welttheater“, von Hugo v. Hofmannsthal. Montag, den 9. November, abends 8 Uhr, Abonnement B (grüne Karten), „Das große Welttheater“, von Hugo v. Hofmannsthal. Freitag, den 13. November, abends 8 Uhr, Konzert des Guarneri-Quartetts.

Verkehrsunfälle und kein Ende. Auf der Katowicka in Gieschewald wurde die 14jährige Marie Bujara aus Gieschewald von dem Personenauto Sl. 3711 abgefahren und erlitt leichtere Verletzungen. — Der 12jährige Herbert Pronobis wurde auf der Francuska in Kattowitz von dem Personenauto Sl. 3284 angefahren und erlitt einen Bruch des linken Fusses. Man schaffte den Verletzten nach dem städtischen Spital in Kattowitz. — Auf dem Kattowitzer Marktplatz wurde, durch die Unvorsichtigkeit des Kutschers Bruno Kempka, die Marie Piechowa aus Kattowitz überfahren und erlitt schwere Verletzungen. x.

Ein guter Fang der Kattowitzer Kriminalpolizei. Seiner Zeit berichteten wir, daß in der Ortschaft Juljanes, Kreis Czenstochau, auf dem dortigen Postamt der Postbeamte erschossen und beraubt wurde. Die Kattowitzer Polizei arretierte nun am Kattowitzer Bahnhof einen der Raubmörder, und zwar den Wladyslaus Zernicki ohne ständigen Wohnsitz. Man schaffte den Zernicki nach Czenstochau und stellte ihn den Polizeibehörden zur Verfügung. x.

Langfinger am Werk. Von seinem entlassene Chauffeur wurde dem Kaufmann Pinkus Zertkowicz aus Kattowitz aus der Garage eine größere Menge Käse, Heringe, sowie eine Autohupe, Marke „Bosch“, im Gesamtwert von 160 Zloty, gestohlen. x.

Eichenau. (Ins Wasser gefallen.) Die Eichenauer Gemeindeverwaltung trug sich seit langem mit dem Gedanken, auf dem Gebiet der Gemeinde ein Stadion zu bauen. Die enormen Unkosten, die ein derartiges Unternehmen für den Anfang erfordert, — in diesem Falle handelt es sich um ein Anlegekapital, in Höhe von 60 000 Zloty, — hätten bei der augenblicklich schwierigen Geldlage der Gemeinde nicht aufgebracht werden können. Darum ließ man diesen Plan fallen. —h.

Königshütte und Umgebung

Was kommt zur Beratung?

In der am Mittwoch, den 4. November, 17 Uhr, stattfindenden Stadtverordnetensitzung, kommen 15 Punkte zur Beratung und zwar erfolgt die Einführung des Kaufmanns Anton Idzkowski von der Nationalen Arbeiterpartei, in das Amt eines unbesoldeten Stadtrats, Einführung des Schmiedes Paul Kopec von derselben Partei, als Stadtverordneter, Mitteilungen, Wahl von Mitgliedern in den Finanzausschuß, in die Revisionskommission und in den Wohnungsbauausschuß, Ankauf von verschiedenem Baugelände, Richtigstellung eines Beschlusses, betreffend des Ankaufes von Baugelände, Verpachtung städtischen Baugeländes der St. Josefsparochie, zum Bau eines Vereinshauses, Benennung der neuerschlossenen Straße zwischen der ulica Katowicka und der ulica Podgorna, Erhebung eines Zuschlages zur Grund- und Gebäudesteuer, zur Unterstützung der Königshütter Arbeitslosen, Beschließung eines Statuts, zwecks Erhebung von Prozenten, bei der Verabfolgung von Getränken in Lokalen und Hotels, zum Besten der Arbeitslosen, Abänderung des Organisationsstatuts für die Handelsschule, Annahme der Abänderung eines Teiles des Statuts der Stadtsparkasse, nach dem Vorschlag des Schlesischen Wojewodschaftsamtes, Wahlen von Mitgliedern in den Kassenrat der städtischen Sparkasse, Wahl von 2 Mitgliedern in die Revisionskommission der Stadtsparkasse. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, 18 Uhr, im Magistratssitzungszimmer 82. m.

Apothekendienst. Am Sonntag wird im südlichen Stadtteil der Tag- und Nachtdienst, sowie der Nachtdienst in der kommenden Woche bis zum Sonnabend, von der Johannesapotheke, an der ulica Katowicka, ausgeführt. Im nördlichen Stadtteil übt den Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag die Barbaraapotheke auf dem Plac Mickiewicza, sowie den restlichen Nachtdienst, in der kommenden Woche, die Adlerapotheke, an der ulica 3-go Maja, aus. m.

Auch der Magistrat reduziert. Der Magistrat Königshütte hatte sich an den Demobilmachungskommissar, mit einem Antrage, um die Erlaubnis, zur Entlassung von 35 städtischen Arbeitern gewandt. Dieser Tage genehmigte der Demobilmachungskommissar die Entlassung, unter der Bedingung, daß alle Arbeiter und Arbeiterinnen, die bereits Renten beziehen, entlassen werden. An Stelle dieser Personen sollen andere 35 Arbeitslose eingestellt werden, die von keiner Seite eine Unterstützung beziehen. m.

Ein eigenartiger Unfall. Der Häuer Johann Kubik von der ulica Pudlerska 14, erlitte einen eigenartigen Unfall. Bei der Reinigung einer Karbidlampe im Hofe, explodierte dieselbe und brachte ihm erhebliche Gesichts- und Handverletzungen bei, wodurch seine Einlieferung in das städtische Krankenhaus erfolgen mußte. m.

Eine gemeine Tat. Bei der Polizei meldete die 21 Jahre alte Hilde B. aus Chorzow folgenden Vorfall: Als sie am vergangenen Donnerstag, abends gegen 18 Uhr, im Lunapark Königshütte nach dem Besitzer eines Karussells fragte, erklärte sich ein junger Mann bereit, sie nach dessen Wohnung zu führen. Anstatt zu dem Besitzer, führte er das Mädchen in eine Wohnung auf der ulica Cmentarna 24, wo noch zwei andere Männer anwesend waren. Alle drei haben sie vergewaltigt. Die polizeilichen Ermittelungen führten nach kurzer Zeit zur Festnahme der Wüstlinge. Es sind dies der 24 Jahre alte Georg R. aus Neuheiduk, der 23jährige Anton J. von der ulica Mielenskiego 4 und der 32 Jahre alte Heinrich C. von der ulica Cmentarna. m.

Kommt nicht alle Tage vor. Der 70 Jahre alte Franz Suslik von der ulica Bytomska 71 begab sich abends mit einem brennenden Licht ins Klosett. Daselbst schlief er ein, wobei die Kleider durch das Licht Feuer fingen. Als er bereits in hellen Flammen stand, eilten seine Angehörigen dazu und verhüteten das Schlimmste. Trotz des sofortigen Eingreifens erlitt S. starke Brandwunden und mußte in das Krankenhaus eingeliefert werden. m.

Eine gefährliche Spielerei. Die Unsitte, durch Füllen von Flaschen mit Kalk oder Karbid, Explosionen hervorzurufen, hat wieder ein Opfer gefordert. Der 13jährige Kubik von der Pudlerstraße in Königshütte machte sich gestern früh das Vergnügen, eine Flasche mit Karbid zu füllen, worauf er Wasser hinzugoß und die Flasche verschloß. Die Explosion ging sehr rasch vor sich, so daß der Bedauernswerte die ganze Ladung ins Gesicht bekam und gefährlich verletzt wurde, wobei es fraglich ist, ob er mit dem Augenlicht davonkommen wird.

Zur Warnung. Die Staatsanwaltschaft Königshütte hat gegen den Maurer Sigmund von der ulica Styczynskiego Anzeige, wegen Betrug, erstattet. S. bezog auch während der Zeit der Beschäftigung die Arbeitslosenunterstützung weiter und hat sich, auf Grund dessen, des Betruges schuldig gemacht. m.

Dieb wirft das gestohlene Gut weg. Beim Schneidermeister Karl Bukol von der ulica Chrobrego 21 wurde ein Einbruchsdiebstahl verübt, wo der Täter verschiedene Kleidungsstücke gestohlen hatte. Einige Stunden später bemerkte der Aufseher Richard Kozik aus Chorzow, als er in Königshütte weilte, einen Mann mit einem Paket, der sich durch sein scheues Wesen verdächtig machte. Auf Grund dessen verfolgte K. ihn. Als der fremde Mann merkte, daß ihm K. nachfolgt, warf er das Paket von sich und floh in einen Hausflur an der ulica Dombrowskiego. K. nahm das Paket in Empfang und gab es auf der Wache ab, wo festgestellt wurde, das der Ausreißer den Diebstahl bei B. ausgeführt hat und darin auch die gestohlenen Garderobenstücke vorhanden waren. Der Täter konnte nicht mehr gestellt werden. Dem Geschädigten wurden seine Sachen zugestellt. m.

Verschiedene Diebstähle. Bei der Polizei brachte der Händler Rubonowicz von der ulica Szpitalna 18 zur Anzeige, daß ihm aus dem verschlossenen Keller 50 Kilo Seife, im Werte von 110 Zloty, gestohlen wurden. — In einem anderen Falle meldete ein gewisser Anton Madaj aus Bismarckhütte, daß ihm im Königshütter Bahnhofrestaurant ein Geldbetrag von 50 Zloty gestohlen wurde. Als Täter kommt ein gewisser T. D. in Frage, mit dem der Bestohlene längere Zeit vorher beisammen gewesen ist. m.

Siemianowitz

Ungerechte Verteilung von Freikartoffeln.

Kaum, daß mit der Verteilung der Kartoffeln für die Arbeitslosen und Kurzarbeiter begonnen wurde, hört man auch schon Klagen in dieser Richtung. Da sind eine Anzahl Hüttenarbeiter, welche sich benachteiligt fühlen, weil sie, auf Grund ihrer Kurzarbeit, nicht in der Lage sind, sich die Winterkartoffeln selbst zu kaufen. Andere wieder haben wohl den, für die Berechnung in Frage kommenden, Verdienst und einige Zloty überschritten, infolge der Verschlechterung der Arbeitslage im Oktober und in den kommenden Monaten verlieren sie aber kaum soviel, daß es auf die Abzüge reicht. Auch von diesen sollen verschiedene keine Kartoffeln erhalten. Hinwiederum gibt es andere, welche wohl in ihrer eigenen Person die Bedingungen erfüllt haben, welche für die Zuteilung maßgebend sind, jedoch in ihrer Familie noch Söhne sind, welche mitarbeiten und das Einkommen der Familie um ein bedeutendes erhöhen.

Es ist allen, welche sich durch eine ungerechte Verteilung geschädigt fühlen, zu raten, in der Gemeindeverwaltung, Zimmer 7, ihre Beschwerden vorzubringen. Dortselbst liegen auch die Listen der, in Frage kommenden, aus.

Vom Ortsausschuß. In der letzten Sitzung wurde beschlossen, ab 1. November für die arbeitslosen Gewerkschaftler einen geheizten Raum zur Verfügung zu stellen, wo ihnen verschiedene Tageszeitungen, gute Bücher und Spiele zur Unterhaltung dienen sollen. Die Tage und Stunden werden noch bekanntgegeben werden.

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst am 1. November hat die Stadt-Apotheke auf der Beuthenerstraße. Den Nachtdienst vom 1.—7. November ebenfalls die Stadt-Apotheke.

Büroverlegung. Das Meldebüro, welches sich bis jetzt im Polizeikommissariat befand, wird ab 1. November in die Gemeindeverwaltung verlegt. Alle An- und Abmeldungen müssen in der Gemeindeverwaltung erledigt werden.

Kognakliebhaber am Werk. Aus den Kellerräumen des Restaurateurs Thomas Tomanka aus Michalkowitz stahlen bisher noch nicht ermittelte Diebe 30 Flaschen mit verschiedenem Likör, im Gesamtwert von 350 Zloty. X.

Elf Monate Gefängnis für den Polonia-Redakteur

Zwei interessante Presseprozesse

Einen schweren Tag hatte am gestrigen Freitag die „Polonia“, deren verantwortlicher Redakteur sich in zwei Fällen vor dem Kattowitzer Burggericht zu verantworten hatte. Im Zusammenhang mit dem Strafantritt des Redakteurs Boleslaw Palendski, der s. Zt. wegen Verleumdung des früheren Richters Dr. Witczak zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt wurde, veröffentlichte die „Polonia“ weitere Artikel, in denen zu der angeblichen Anstiftung, zur Ermordung des ehemaligen Pächters der Badegesellschaft in Jastrzemb, Dr. Krzykawski, durch Witczak, Stellung genommen wurde. Die „Polonia“ veröffentlichte Dokumente, die gewissermaßen als Wahrheitsbeweis aufgefaßt werden sollten und beanstandete das Urteil der 1. Gerichtsinstanz sowohl, als auch die erfolgte Bestätigung, durch die höchste Gerichtsinstanz in Warschau. Weiter wurde gesagt, daß man in dieser Sache im Schlesischen Sejm zu gegebener Zeit intervenieren wolle. Dr. Witczak, welcher sich inzwischen als Advokat etabliert hat, sah sich durch die Veröffentlichung der „Polonia“-Artikel erneut verleumdet. Er strengte deshalb in drei Fällen eine Klage an. Auf der gestrigen Verhandlung

erkannte das Gericht den Redakteur Skrzypczak, wegen Verleumdung und Beleidigung für schuldig und verurteilte ihn, wegen den beanstandeten drei Artikeln zu je 2 Monaten, insgesamt aber 5 Monaten Gefängnis, sowie 2000 Zloty Entschädigung für den Kläger Dr. Witczak.

Weiterhin hatte Redakteur Skrzypczak eine Klage zu verfechten, welche gegen die „Polonia“ von der „Bank Gospodarstwa Krajowego“ angestrengt worden ist. Hier lag der Fall noch bedeutend schwieriger. Gegenstand der Verhandlung war ein Artikel des Warschauer Korrespondenten, der s. Zt. über angebliche Unstimmigkeiten zwischen der „Bank Gospodarstwa Krajowego“ und der „Bank Polski“, zu berichten wußte, die angeblich, in bezug auf Gewährung kurzfristiger Kredite, eingetreten sein sollen. Weiter wurde in dem Artikel die Behauptung aufgestellt, daß das Bankinstitut, nämlich die „Bank Gospodarstwa Krajowego“ angeblich ohne fremde Hilfe, also aus eigenem Vermögen, nicht in der Lage sei, verschiedene Verpflichtungen zu regulieren. Auch wurde noch behauptet, daß man es gerade hier mit dem Bank-Unternehmen zu tun habe, das lauter Mühen und Sorgen bereite. Der Rechtsbeistand des beklagten Redakteurs, Advokat Dr. Czodrowski, stellte Antrag auf Vertagung und Vernehmung von bestimmten Zeugen, um den Beweis dafür zu liefern, daß die Behauptungen, die in dem beanstandeten Artikel erhoben wurden, den Tatsachen entsprachen und hierüber auf den Sitzungen der Finanzkommission des Warschauer Sejms mancherlei gesagt worden sein soll. Das Gericht verhörte einige Zeugen, darunter auch den Departamentsdirektor Bartcinski aus Warschau, der einmal als Sachverständiger, dann aber auch als Zeuge gehört wurde. Als Sachverständiger führte der Departementsdirektor aus, daß der „Polonia“-Artikel sich in seiner Fassung sehr schädigend, sowohl für die Bank Gospodarstwa Krajowego, hinsichtlich der Inlandskredite, bezw. Einlagen, als auch für die Bank Polski, in bezug auf Auslandskredite, sowie schließlich bei der jetzigen schweren Krise, durch

Unterwühlen des Vertrauens zur Zlotywährung,

überaus nachteilig auswirken konnte. Als Zeuge führte dann Direktor Bartcinski weiter aus, daß irgendwelche Unstimmigkeiten zwischen beiden Bankinstituten nicht bestanden hätten, und darum die Behauptung in dem beanstandeten Artikel unzutreffend sei.

Rechtsbeistand Dr. Czodrowski legte hernach sein Mandat nieder,

worauf Redakteur Skrzypczak, dessen sämtliche Anträge Ablehnung fanden, um Vertagung des Prozesses bat, da er sich nach Niederlegung des Mandats durch den Advokaten vor eine ungewohnte Situation gestellt sah. Auch dieser Antrag fand Ablehnung.

Staatsanwalt Dr. Kowol holte dann zu einer etwa einhalbstündigen Anklagerede aus, stellte fest, daß es sich um eine Verächtlichmachung und Verunglimpfung einer staatlichen Einrichtung handele und betonte, daß in der gegenwärtigen Krisenzeit seitens des Artikelschreibers geradezu unverantwortlich gehandelt wurde, da eine Erschütterung des Volksvertrauens eintreten konnte. Der Angeklagevertreter plädierte auf strengste Bestrafung und beantragte 3 Jahre Gefängnis. Das Urteil lautete in diesem Falle auf

6 Monate Gefängnis,

zugleich mit der Maßgabe, daß die Veröffentlichung in sechs Zeitungen, die näher angeführt wurden, erfolgt. y.

Unglaubliche Steuergeschichte. Ein Hausbesitzer W. von der Barbarastraße zahlte bis jetzt vom Jahre 1923 alljährlich 32 Zloty Steuern, für ein Grundstück, welches er im Jahre 1910 verkaufte. Die Reklamationen hatten bis dato keinen Erfolg, wenn er nicht zahlen wollte, wurde ihm mit Pfändung gedroht. In diesen Tagen nun wurde seine Angelegenheit endlich so weit geklärt, daß er hoffte, das zu Unrecht gezahlte Geld zurückzuerhalten. Aber, o weh, er bekam die Nachricht, daß er die zu Unrecht gezahlte Steuer nur für das Jahr 1931 zurückerstattet erhält. Somit hat er durch den Amtsschimmel einen Verlust von 224 Zloty, nebst einer ansehnlichen Summe von Zinsen erlitten.

Ein neuer Sport. Am Sonntag, nachmittag um 3 Uhr, konnte man auf dem Iskrasportplatz einen neuen Sport beobachten. Es war ein kombiniertes Hand- und Fußballspiel, unter Mitwirkung von vier Mannschaften und zwei Schiedsrichtern. Es spielten die Handballmanschaft des freien Sportvereins mit einem Ortsgegner und der Kath. Jungmännerverein von Siemianowitz und Schwientochlowitz zu gleicher Zeit. Nachdem alle vier Mannschaften eine gute halbe Stunde lang mit Händen und Füßen kunterbunt durcheinander boseten, verließen die freien Sportler das Spielfeld. Dieser neue Sport bedarf noch einer theoretischen Durcharbeitung.

Myslowitz

Die Veruntreuungen bei der Myslowitzer Finanzkasse.

In einem längeren Zeitabschnitt, nämlich vom Jahre 1928 bis Mitte 1930, veruntreute, zum Schaden der Myslowitzer Finanzkasse, der frühere Vollziehungsbeamte Jan Siwek laufend einkassierte Steuergelder usw. Siwek stellte andere Quittungsbelege aus, lieferte das Geld nicht vorschriftsmäßig ab, verstand es aber, die Veruntreuungen durch andere Quittungsbelege zu verschleiern. Die Veruntreuungen wurden am 26. Juni d. Js. aufgedeckt und Siwek in Haft genommen. Er brachte etwa 14 Tage in Untersuchungshaft zu. Wie es sich herausstellte, veruntreute Siwek rund 16 tausend Zloty. Später erklärte er sich bereit, Schadenersatz zu leisten. Als Sicherheit belegte die Finanzkasse seinen Hausbesitz mit Arrest. Siwek hat allerdings auf seine beiden Häuser eine Reihe von Hypotheken bereits aufgenommen. Die Finanzkasse hat sich für alle Fälle durch Sicherheitsleistungen des Siwek bis zu 25 Tausend Zloty gesichert

Am gestrigen Freitag gelangte der Prozeß vor dem Kattowitzer Landgericht zum Austrag. Der, als Zeuge vernommene, Leiter führte aus, daß ihm schon der Vorgänger erklärt habe, daß S. ein leichtsinniger Charakter sei. Wenn man stark dahinter war, dann tat er sehr eifrig, um dann wieder in den alten Fehler zu verfallen und dem Alkoholgenuß zu frönen. Das Gericht berücksichtigte, daß Siwek, welcher dem Alkoholteufel verfallen ist, als willenschwacher Mensch anzusehen sei, welcher in einer gewissen Leichtfertigkeit handelte, und durch Entlassung aus dem Dienst bereits hart gestraft wurde. Obgleich für diese Veruntreuungen im Dienst eine mehrjährige Zuchthausstrafe bevorstand, erhielt Siwek, bei Berücksichtigung mildernder Umstände, nur 1½ Jahr Gefängnis, bei Anrechnung der kurzen Untersuchungshaft. y.

Bettelaktion in den Volksschulen.

Die Wirtschaftsnot hat es soweit gebracht, daß in diesem Jahre in den Volksschulen laut Aussagen eines Schulleiters bei einer Elternkonferenz in Rosdzin-Schoppinitz die Nikolaus- und Weihnachtsfeiern für die Volksschulkinder ausfallen werden. Früher wurde für die in Frage kommende Schule von seiten der Wojewodschaft eine Summe von 400 Zl., dann von 200 Zl. und nun gar nichts für obengenannten Zweck zur Verfügung gestellt. Um nun den Kindern diese Freude nicht zu nehmen, wurden die Eltern ersucht eine Selbstbesteuerung für diesen Zweck vorzunehmen und das Geld in der Schule niederzulegen.

Früher gab es keine derartigen Weihnachtsfeiern in den Schulen, denken die Eltern und man hat, wenn man aus der Schule ausgetreten ist, Rechnen, Lesen und Schreiben gekonnt. Hierzu sind es in den meisten Fällen Eltern, die selbst arbeitslos sind oder sehr minimal verdienen, denn besser situierte schicken ihre Kinder in Gymnasien oder andere höhere Lehranstalten. Oefters kommt vor, daß Kinder mit dem Ersuchen an die Eltern herantreten, daß „morgen muß jeder 15 Groschen in die Schule bringen, die Pani hat es gesagt“, — aber die Kinder wissen nicht, wofür das Geld verwandt werden soll.

Ein Lehrinstitut, wie es die Schule sein soll, ist am wenigsten für Bettelaktionen bestimmt. Das sollten sich die Schulinstanzen vor Augen halten u. den Eltern der Schulkinder nicht mit solchen Dingen auf den Nerven spielen, wie Veranstaltungen von Weihnachtsfeiern, die ja auch bei manchem Arbeitslosen ausfällig geworden sind. Wenn von den Kindern 15 Groschen, dann wieder einmal 20 Groschen gefordert werden, dann sollen die Eltern wissen, wofür das Geld gefordert wird. Heute ist ein jeder Groschen teuer. Besonders bei den Arbeitslosen. Wo Geld vorhanden ist, beispielsweise für die „Strzelce“, so muß auch Geld für die Kinder der notleidenden Arbeitslosen gefunden werden. —h.

Giftgaskrieg am Bahnhof. Am Bahnhof in Myslowitz ist ein Depot für Giftgasgegenmaßnahmen errichtet worden, das von den militärisch trainierten Eisenbahnbeamten als Uebungsstätte benutzt wird. Die ganze Sache ist äußerst interessant, so lange es sich nur um Uebungen handelt, und gibt dem Zuschauer ein kleines Bild, wie es in Wirklichkeit aussehen könnte. Die Frage bleibt offen, ob die Bahnhofsanlage als solche, die doch von vielen Fremden benutzt wird, als derartiges Depot geeignet erscheint. —h.

Schwere Gefängnisstrafen für Messerhelden. Der Elektromonteur Josef Maiser aus Myslowitz, welcher eines Abends in Gesellschaft mehrerer junger Leute Billard spielte, wurde von den Brüdern Belna aus Myslowitz dafür, daß er eine andere Person während einer Auseinandersetzung zu schützen versuchte, arg zugerichtet. Er wurde mit Messern bearbeitet und trug etwa 15 Stiche davon. Der Schwerverletzte brachte nahezu sechs Wochen im Krankenhaus zu. Der rechte Arm ist zum Teil steif geblieben, so daß die Arbeitsleistung sehr beeinträchtigt wird. Diese Strafsache kam am Freitag vor dem Landgericht Kattowitz zum Austrag. Das Gericht statuierte als Abschreckungsmittel ein scharfes Exempel und verurteilte die beiden Brüder zu je einem Jahr Gefängnis. Zudem müssen an Maiser je 1000 Zloty Entschädigung gezahlt werden. Y.

Lasset die Toten im Frieden ruhen. Auf dem Friedhof in Rosdzin-Schoppinitz haben die Toten keine Ruhe. Verschönerungspläne und Anlagen von neuen Gängen führen zu Ausgrabungen, Umgrabungen und Neuverscharrungen der Toten. Es kam sogar in letzter Zeit vor, daß ein Toter von diesem auf jenen Platz und wiederum anderwärtshin transportiert wurde, was bei den Angehörigen, bezw. bei den Hinterbliebenen, viel Aerger hervorrief. Die Pläne der Friedhofsverschönerung müßten doch schon lange bekannt sein, was als Voraussetzung ohne ordnungsgemäße Bestattung der Toten zur Folge haben müßte, die eine derartige dauernde „Umgruppierung“ ausschließt. —h.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die verunglückte Finanztransaktion

Eine Jugenderinnerung von Erich Grisar.

Zwei oder drei Tage vor Lohntag, das war so sicher wie das Amen in der Kirche, wurde meiner Mutter das Geld knapp. Sie mochte ihr Portemonnaie drehen und wenden wie sie wollte, es fiel kaum noch ein Groschen heraus. Von Talern nicht zu reden. Dann war es so weit, daß Frau Hüff, das war eine alte Witwe, mit der wir früher mal zusammen gewohnt hatten, uns aushelfen mußte.

Goh mol no de Hüffsche, sagte meine Mutter dann zu mir, und frag, ob se uns wohl zwei Mark leinen kann. Samstag brächtest du se wieder.

Ich zockelte los zu Frau Hüff und sagte mein Sprüchlein auf: Und oppense uns wohl zwei Mark leinen könnten.

Frau Hüff hatte immer zwei Mark liegen, aber sie gab sie nie, ohne mir vorher eine Moralpredigt zu halten. Verdammte Leinerigge, knurrte sie vor sich hin. Jede Wiäke datselbe. Dann erst ging sie an ihren Glasschrank und holte aus einer geblümten Tasse das Zweimarkstück hervor, das ich ihr am Samstag zurückgebracht hatte.

Frau Hüff hatte recht. Es war jede Woche dasselbe. Immer wieder mußte ich meinen Spruch aufsagen: Und oppense uns zwei Mark leinen könnten. Und jedesmal mußte ich hören, verdammte Leinerigge. Habt ihr denn keinen andern, der euch das Geld tun kann?

Ich war das leid. Aber was sollte ich machen? Aus lauter Uebermut pumpten wir nicht, das sah ich. Daß sich zwei Mark vielleicht an der einen oder anderen Sache hätten abknapsen lassen, sah ich ebenfalls; aber meine Mutter war so, wenn sie Geld bekam, dann zahlte sie erst mal alle Schulden und dann kaufte sie ein. Das konnte man nicht tadeln. Wenn man die halbe Woche Kohldampf geschoben hat, hat man am Samstag mal was Besonderes verdient. Das war in Ordnung. Aber andererseits, wie kam es, daß uns immer gerade zwei Mark fehlten? Daß es daran lag, weil zwei Mark die Grenze des Kredits bedeuteten, den Frau Hüff uns gewähren konnte, und daß sich danach auch der Bedarf regelte, begriff ich damals noch nicht, also dachte ich in meinem einfältigen Hirn: Wenn du zwei Mark hättest, brauchtest du nie mehr pumpen geh'n, weil es doch immer gerade zwei Mark sind, die uns fehlen.

Ich mußte an zwei Mark zu kommen versuchen. Das einfachste wäre gewesen, meiner Mutter zwei Mark zu krampfen, aber das nützte nichts, weil ihr dann ja nicht zwei, sondern vier Mark gefehlt hätten. Demnach galt es, zwei Mark auf anderem Wege zu beschaffen. Ich sparte. Es war nicht leicht, die fünf oder zehn Pfennige, die ich manchmal für Gänge, die ich meiner Mutter oder für Nachbarn erledigte, bekam, aufzuheben und das Geld statt es für Eis oder Bonbons auszugeben, festzuhalten, aber jede Woche nach Frau Hüff müssen, war auch nicht angenehm.

Natürlich bekam ich so keine zwei Mark zusammen. Ich suchte nach anderen Möglichkeiten. Wenn ich zum Beispiel, statt von dem Viertel Wurst, das ich jeden Abend zu holen hatte, ein paar Scheiben aufzuessen, gleich ein paar Gramm weniger einkaufte und zu Hause, wenn man auf den Gedanken kommen sollte, daß die Wurst knapp gewogen sei, einbekennen würde, ich hätte davon gegessen, dann ließen sich an jedem Viertelpfund 20 Gramm einsparen. Das machte, das Pfund zu 90 Pfennig gerechnet, 3 Pfennig. Oder ich holte Ware, die in der Nähe teurer war als in den Geschäften eines entfernteren Viertels, in dem billigeren Geschäft und wenn man mich fragte, wo ich solange gewesen sei, wenn ich mehr Zeit als gewöhnlich für das Einholen brauchte, redete ich mich damit heraus, daß ich solange hätte warten müssen. Kam meine Mutter hinter meine Lügen, hatte ich eine andere Ausrede bei der Hand. Ob sie mir glaubte oder nicht, war gleich, die Hauptsache war, sie kam nicht hinter den wirklichen Sachverhalt.

Unter Wahrnehmung aller Chancen, die ich hatte, natürlich vergaß ich auch mal, das Wechselgeld, das ich bei drei Wochen zwei Mark zusammen. Ich war am Ziel. Ich war ein König. Ich war mehr als ein König, ich war ein Bankier. Natürlich hatte ich das Geld lange eingewechselt, und als meine Mutter mich das nächstemal losschickte, meinen Spruch: Und oppense uns zwei Mark leinen könnten, aufzusagen, ging ich, statt zur Frau Hüff zu meinen Freunden, mit denen ich mich genau eine halbe Stunde herumtrieb, um dann zu Hause die sauer ersparten zwei Mark zum Vorschein zu bringen.

Was sagte se, fragte meine Mutter wie gewöhnlich. Och, log ich, sie hat geknurrt und es wär das letztemal, aber das sagt sie immer. Arglos nahm meine Mutter das Geld und gab es aus wie immer.

Der Sonnabend kam. Vater brachte Geld. Mutter gab mir zwei Mark. Bring se schnell nach Frau Hüff. Sonst knurrt se.

Nun machte ich einen Kunstfehler. In der Hoffnung, bis zum Mittwoch oder wann meine Mutter mich wieder losschicken würde, zwei Mark leihen, wieder einen Groschen gespart zu haben, opferte ich von meinem Zweimarkstück zehn Pfennig für Schokolade. Leider kam meine Mutter kurz nach mir in den gleichen Laden, um einzukaufen. Man erzählte ihr natürlich, daß ich vor einigen Minuten dagewesen sei und Schokolade gekauft hätte. Ja, hatte er denn Geld? Natürlich, zwei Mark sogar. Da stürzte meine Mutter los. In schwerer Sorge, ich könnte die zwei Mark, die sie mir gegeben, unterschlagen haben, lief sie zu Frau Hüff, um ihr die geliehenen zwei Mark zurückzugeben. Aber der Junge war diese Woche ja gar nicht da, sagte Frau Hüff und machte damit den Quatsch noch quätscher.

Meine Mutter ging nach Hause, und ob sie nun wollte oder nicht, es half nichts, sie mußte dem Vater erzählen, daß der Junge zwei Mark besaß. Sie waren gestohlen, das war klar. Aber wo, das wußte noch keiner.

Ahnungslos kam ich nach Hause, und als der Vater fragte, wo ich herkäme, sagte ich, von der Straße, denn die angebliche Wahrheit durfte er ja nicht wissen. Ich will wissen, wo du herkommst, sagte er, und an dem Ton seiner Stimme merkte ich, daß etwas nicht in Ordnung war. Nun sag's schon, sagte die Mutter. Ich durfte also sagen, wo ich herkam und bekannte prompt, daß ich von Frau Hüff käme, der ich die zwei Mark zurückgebracht hätte.

Du verdammter Lügner, brüllte mein Vater nun los und legte mich über den Tisch, um mir mit einem dicken Knüppel das Fell zu gerben. Meine Mutter legte sich dazwischen. Aber das half nichts. Sie selbst bekam noch ein paar Schläge mit ab.

Den ganzen Sonntag saß jeder in seiner Ecke und keiner sprach ein Wort. Es waren zwei Mark mehr da als gewöhnlich, aber keiner wußte, woher sie waren.

Mein Vater fragte auch nicht danach. Ich hatte meine Schläge weg, damit war der Fall erledigt.

Er hat nie herausbekommen, wie ich an das Geld gekommen bin. Die Sache war auch zu kompliziert, als daß ich sie ihm hätte klarmachen können.

Die 1,90 Mark, die ich noch hatte, mußte ich herausgeben und bekam ein neues Zweimarkstück dafür. Hier bring das Geld hin, wo du es hergeholt hast, sagte mein Vater. Hast nicht nötig zu stehlen.

Ich habe das Geld auf der Kirmes verjuxt. Das hat viel Spaß gemacht. Wenn nur der Hintern nicht so gebrannt hätte. Aber Finanzgeschäfte hab ich mit meiner Mutter nicht wieder gemacht.

Die zwei aus dem Jenseits

Von Volkmar Iro.

„Das ist das erste Glas Bier, seitdem ich tot bin! Prost!"

Sämtliche Mitreisenden in dem vollgestopften Abteil blickten verwundert auf den Blonden, der dem ihm gegenübersitzenden älteren Mann zutrank. Die Beiden waren soeben in Dresden in den Münchener Nachtschnellzug gestiegen, der Blonde hatte sofort nach der Abfahrt des Zuges eine Flasche Bier entkorkt, machte jetzt einen kräftigen Schluck und bot dem anderen eine Zigarre an. Der Grauhaarige dankte, gab Feuer und fragte dann sachlich:

„Wie lange sind Sie denn schon tot?"

„Knapp vier Jahre!"

Der Blonde zog eine Zeitung aus der Tasche, reichte sie dem anderen.

„Das Blatt enthält die Grabrede, die mir Amtsrat Bulcke hielt, und den Bericht über meine Trauerfeier in der Stadtverordnetensitzung."

Das ganze Abteil musterte jetzt den lebenden Toten. Man hielt ihn noch immer für einen aufdringlichen Witzbold, wartete aber trotzdem gespannt auf die Fortsetzung dieser sonderbaren Unterhaltung. Während der andere las, warf seine Nachbarin verstohlen einen Blick in die Zeitung und erschrak sichtlich, das Blatt trug tatsächlich das Datum vom 8. Juni 1927!

„Sehr ehrend, darauf können Sie stolz sein!" sagte der Grauhaarige und reichte die Zeitung zurück. „Bei mir sind es allerdings weit über dreißig Jahre seit meinem Begräbnis, ich weiß kaum mehr ein Wort von den vielen Reden und die einzige musikalische Erinnerung, die mir aus meinem Leben blieb, ist der Trauermarsch der Schützenkapelle. Sie gehören noch zur jungen Generation und werden erst später erfahren, wie grauenhaft schnell wir Toten vergessen. Ich rate Ihnen sehr, diese Zeitung gut aufzubewahren!"

Der Blonde nickte nachdenklich.

„Sie haben leider recht, auch mein Gedächtnis wird immer schlechter. Manchmal scheint mir, als ob ich überhaupt nich jelebt hätte. Nur die Sorgen und Aufregungen, die tauchen immer wieder auf."

Der andere stimmte zu.

„Jawohl! Man hat noch immer keine Ruhe von den Sorgen. Ich fahre jede Woche, genau wie vor dreißig Jahren, wöchentlich zweimal von Dresden nach München. Ich hatte damals die Vertretung einer Malzfabrik, das war ne gute Sache. Aber jetzt hat das Unternehmen schwer zu kämpfen, das läßt mir keine Ruhe und so muß ich immer wieder Dienstag und Freitag zum Nachtschnellzug auf dem Dresdener Bahnhof."

„Ich habe übrigens heute am Bahnsteig schon von weitem festgestellt, daß Sie noch nicht lange tot sind. Wir alten Toten haben dafür eine sehr feine Nase!

Der andere wurde merklich verlegen, aber der Grauhaarige lenkte sofort ein.

„Nichts für ungut, an diesem vorübergehenden Zustand läßt sich eben nichts ändern! Mir ging es vor kurzem nicht besser, als ich meinen Onkel traf, der als preußischer Tambour bei Königgrätz fiel. Er wehrte mit beiden Händen ab, als ich in seine Nähe kam, trotzdem ich doch schon dreißig Jahre tot bin. Es ist in dieser Beziehung leider wieder genau so wie im Leben: Dort machte das Geld den Unterschied, jetzt ist es der Vorrang der Jahre und die Geruchlosigkeit. Man kommt eben in aller Ewigkeit nicht von der Stufenleiter herunter!"

Ein Herr räusperte sich jetzt scharf, warf dem alten Toten einen wütenden Blick zu, stand mit seinem Sohn auf und ging auf den Korridor. Die ängstliche Nachbarin des Grauhaarigen folgte sofort mit ihrem Gatten, es entspann sich draußen eine hitzige Debatte. Vater und Sohn meinten, daß sich die beiden auf Kosten der Mitreisenden unterhalten wollten der Gatte erklärte dagegen, daß es sich bestimmt nicht um zwei Dummköpfe, sondern um Irrsinnige handle, die in der Wahnvorstellung lebten, daß sie bereits tot seien. Er wurde in dieser Meinung noch durch den Sitznachbar des Dicken und eine ältere Frau bestärkt, die nach einiger Zeit ebenfalls das Abteil verließen und über den Fortgang des Gespräches berichteten:

Der Blonde hatte erzählt, daß er zur Hochzeit seiner Gattin fahre, die nach vierjähriger Witwenschaft wieder heirate. Seine verwirrten Aeußerungen und die Art, wie er über die bevorstehende Feier sprach, ließen bestimmt auf eine Geistesstörung schließen.

Die beiden Frauen erklärten jetzt ängstlich, unter keinen Umständen in diesem Abteil zu bleiben, man fand die Angelegenheit höchst ungemütlich, rief den Schaffner, berichtete. Der gute Mann war ratlos. Er verwies auf seine Dienstvorschrift. Darin war wohl von Betrunkenen und Radaumachern die Rede, aber gegen Reisende, die sich tot hielten, konnte er beim besten Willen nicht einschreiten.

Man suchte also neue Plätze, schleppte das Handgepäck aus dem Abteil. Die unheimlichen Passagiere kümmerten sich mit keiner Miene um den Auszug. —

Vor Plauen kam der Schaffner wieder bei dem Abteil vorbei, sah die Vorhänge vorgezogen, horchte. Die beiden schnarchten drinnen um die Wette. Sie schnarchten fest, als der nächste Schaffner zwischen Marktredwitz und Hof wiederholt vor dem verdächtigen Abteil lauschte. — — —

In Regensburg erschienen sie frisch und ausgeschlafen beim Büfett und tranken Kaffee. Die sechs Vertriebenen standen schon übernächtig beisammen und horchten erwartungsvoll hinüber.

Die beiden Toten ließen sie eine Weile warten. Dann sagte der Blonde niederträchtig vergnügt:

„Na, so fest habe ich schon lange nicht jeschlafen! Für den ersparten Schlafwagenplatz wird jetzt noch ne Wurstsemmel jenehmigt. Und 'n kleines Schnäpschen! Prost!



„Die Toteninsel"

Das in die Sprache der Kunst übersetzte Ziel unserer Gedanken, die heute — am Tage der Toten — unsern Dahingeschiedenen gehören.

Vom Tode des Abraham Snuts

Diese Geschichte würde weit besser ins Mittelalter passen, aber sie hat sich erst vor wenigen Jahren zugetragen und zeugt von dem rauhen Leben, das man heute noch in den Distrikten der Sierra Nevada führt, wo man das Recht nach der Stärke der Muskeln mißt. Heute, wo ich als friedliche Frau unter den gesitteten Londonern lebe, drängt es mich, das Geheimnis von damals preiszugeben, ich kann einfach nicht mehr länger schweigen.

Ich traf, von Benton kommend, nach einer beschwerlichen Reise über das Gebirge in Millerton, der Goldgräberstadt, ein. Drüben in Benton hatte ich drei Jahre lang mit den anderen gebuddelt. Wir hatten ganz ansehnliche Mengen Gold aus dem Gestein herauszuholen vermocht, und ich rechnete mich damals nicht gerade zu den Allerärmsten. In Millerton gefiel es mir ganz gut. Ich war dort die einzige alleinstehende Frau.

Schon am zweiten Tage machte ich Abraham Snuts' Bekanntschaft. Er erzählt mir von den geldgierigen Aerzten in Oakland, bei denen seine Frau in Behandlung wäre. Sie müßte am nächsten Tage operiert werden; eine Verzögerung bedinge ihren Tod. Aber die Lumpen wollten erst mit dem Schneiden beginnen, wenn das Geld da wäre. Dieses Geld aber, das ihm sein Vater bereits aus Oroville avisiert hätte, würde erst übermorgen eintreffen, wenn es schon zu spät wäre. Ob ich nicht... in drei Tagen würde alles geregelt sein... Na, ich half dem armen Teufel mit einem guten Teil meines Geldes aus. Am andern Morgen erzählte ich es Jim Paragon und Pint Carmel. Die lachten sich halb tot. Sie hatten recht; ich war Snuts mit seiner hübschen Geschichte aufgesessen. Von dem Gelde habe ich niemals etwas wiedergesehen. Mit der Zeit erfuhr ich mehr über Abraham Snuts Er galt als ein Schurke durch und durch, als gewissenlos, hinterlistig, brutal. Selbst die Kinder fürchteten sich vor ihm. Er war der letzte, der Recht und Sitten geachtet hätte, doch getraute sich keiner ihm etwas anzuhaben, weil der dicke Hyk Chiquow, der Sheriff von Millerton, sein Freund und Beschützer und vom gleichen Schlage war.

Im Herbst passierte dann die Sache mit dem zehnjährigen Bep Cornter. Der Junge versuchte eines Morgens über die kleine Mauer von Snuts' Garten zu klettern, um sich einige von den schönen, roten Aepfeln zu holen, die zu Dutzenden im Grase lagen. Snuts und sein Freund, der Sheriff, der gerade in Snuts' Hause zu Besuch weilte, sahen es vom Fenster aus.

„Ich werde dem Burschen eins auf die Finger brennen", sagte Snuts und zog seine Pistole.

„Wenn du ihn mal bloß triffst!" höhnte Chiquow.

„Wie meinst Du?" fragte Snuts prahlerisch. „Welchen Finger willst Du, daß ich ihm wegschieße?"

„Na", lachte Hyk, „wenn Du es fertig bringst, sagen wir: den Mittelfinger."

Da ging der Schuß auch schon los. Snuts war nun wirklich ein vorzüglicher Schütze. Er traf haargenau. Bep würde fortan nur vier Finger an seiner rechten Hand tragen. Der alte Jack Cortner, Beps Vater, setzte alles in Bewegung, daß die Untat ihre Sühne fände.

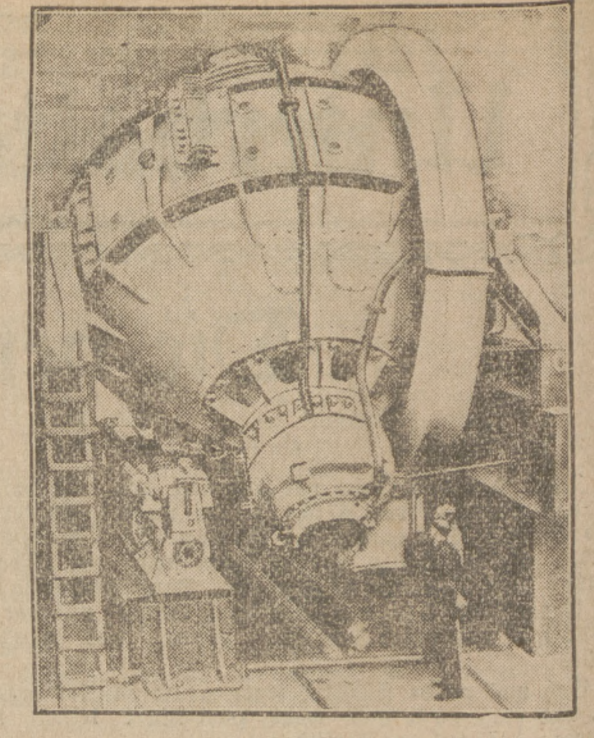
„Ja", sagte der Sheriff in der Verhandlung, ich kann da gar nichts machen. Der Bursche sollte das Stehlen lassen; dann würde er vor derartigen Unannehmlichkeiten verschont bleiben. Indessen muß ich ihn für den Versuch, in Snuts' Garten einzudringen, acht Tage ins Loch stecken." Und Bep kam mit seiner schmerzenden Krüppelhand auf eine Woche hinter die dicken Steinwände des Gemeindegefängnisses. Der Groll, den die Bevölkerung der Goldgräberstadt von diesem Tage an gegen Snuts und den Sheriff hegte, konnte sehr wohl zu allerlei Befürchtungen Anlaß geben.

Tatsächlich wurde wenige Wochen später Snuts, als er sich in der Nacht allein auf dem Heimweg befand, von zwei vermummten Männern angefallen. Snuts, der spürte, daß es ihm ans Leben gehen sollte, riß sich mit aller Macht los und entkam. Die Männer von Millerton aber lachten am andern Tage ganz offen vor Freude, als sie sein vom Kampfe zerschlitztes und entstelltes Gesicht sahen.

Nun war Snuts nicht der Mann, der so etwas hätte auf sich sitzen lassen. Obwohl man nicht herauszubringen vermochte, wer die beiden nächtlichen Angreifer gewesen waren, erklärte Snuts ohne weiteres den alten Jack Cornter für den einen seiner beiden Widersacher. Abermals einen Tag später fand man den Mann, von einer ausgezeichnet sitzenden Kugel getroffen, tot auf dem Felde auf. Auch diesmal ließ sich der Täter nicht ermitteln. Das heißt: Snuts war eben so vorsichtig zu Werke gegangen, daß ihm keiner etwas beweisen konnte.

Es ging auf Jahresende zu und mochte gegen elf Uhr abends sein. Ich schritt den Kingston-Way entlang meiner Wohnung entgegen, die draußen am Ende der Stadt lag. Während ich so ging, sah ich am Straßenrand eine längliche Masse liegen. Ich zog meine Taschenlampe heraus. Es war Abraham Snuts. Er lebte nicht mehr. Ich drehte ihn ein wenig um. Da sah ich das lange Messer, das in seinem Rücken steckte. Dann betrachtete ich sein Gesicht. Aus den leblosen Zügen sprach entsetzliches Erschrecken. Auf einmal aber — sah ich noch etwas in dem verzerrten Antlitz. Und was ich sah, das packte mich gewaltig. Ich überlegte. Wenn man dem, der hier gehandelt hatte, die Tat beweisen konnte, so war ihm das Todesurteil sicher, jawohl. Wieder blickte ich den Toten an, und es wollte sogar etwas wie Mitleid in mir aufkommen. Ein armer Verirrter, dachte ich. Ich bin nur eine Frau, aber ich mußte tun, was mir soeben in den Sinn gekommen war. Jetzt mußte ich es tun, ehe es zu spät war. Ich holte mit der Hand aus, zielte im Lichte meiner Lampe sehr genau und schlug dann dem toten, aber noch nicht ganz erkalteten Körper so kräftig, wie ich nur vermochte, ins Gesicht, daß man alle fünf Finger sehen konnte.

Man hat niemals nachzuweisen vermocht, wer den verhaßten Abraham um die Ecke gebracht hat, denn es gab außer mir keinen Menschen, der wußte, das auf Snuts toter Backe ursprünglich nur die Spuren eines Schlages abgezeichnet gewesen waren, die von einer schmalen, unausgewachsenen Hand herrührten, der der Mittelfinger fehlte.



Nie wieder Seekrankheit

In Italien läuft dieser Tage eine Ozeandampfer vom Stapel, der selbst bei größtem Sturm denkbar ruhig im Wasser liegen und weder schlingern noch rollen soll. Diese beiden Erscheinungen, die die so gefürchtete Seekrankheit hervorriefen, werden durch den Einbau des hier abgebildeten Stabilisators unmöglich gemacht, der das Schiff bei jedem Seegang in gleicher Lage erhält.

Mirzl

„Als letzte Nummer sehen Sie Mirzl, das schöne, kolossale Riesenmädchen aus Bregenz am Bodensee, 18 Jahre alt!"

Mirzl betrat das Podium und es erwies sich, daß die grellen Plakate vor der Schaubude — überschwengliche Darstellungen des Riesenmädchens in verschiedenen Tanzposen — so ziemlich dem traurigen Tatbestand entsprachen. Dieses in Rosa und Rüschen gehüllte Monstrum ließ an Fleischesfülle nichts zu wünschen übrig. Auch konnte niemand darüber im Zweifel sein, daß Mirzl die Hanteln, Gewichte und Stangen, die ein froschartiger Groom unter ostentativem Keuchen herbeigeschleppt hatte, so traktieren würde, als wären es Federbälle und Bambusstöckchen.

Der pockennarbige Kerl, der den Impressario machte, geleitete Mirzl im Triumph zu ihrem Polstersitz. Sie ließ sich mit gespreizten Schenkeln darauf nieder. Es galt zunächst, das schöne, kolossale Riesenmädchen als bloßes Schaustück vorzustellen. Nachher kam die eigentliche Produktion, „Travaille gracieux" betitelt, an die Reihe.

Der Impresario begann mit einer knappen Biographie: Normale Eltern und Geschwister, die mit Staunen gewahr werden, welch ein Weltwunder in ihrer Mitte heranwächst. Mit sechs Jahren hatte Mirzl bereits das ungefähre Kaliber ihres Vaters, eines ebenfalls sehr stattlichen Bregenzers. Das Tempo ihrer weiteren Zunahme „an Busen und Gewicht" übertraf jedoch alles bisher Dagewesene.

Bei dieser Bemerkung entstand eine kleine Unruhe im Publikum. Genau genommen, war es nicht mehr als ein irgendwie nicht ganz einwandfreies Hüsteln oder Räuspern, vielleicht auch ein halber Seufzer. Besagtes Geräusch ließ eine Zuschauerin in dunkelblauem Kostüm vernehmen, die in Gesellschaft von vier oder fünf männlichen Begleitern in der vordersten Reihe des primitiven Parketts Platz genommen hatte. Diese Stadtleute hatten sich, offenbar einer übermütigen Laune folgend, in diesen Kunsttempel verirrt, der im allgemeinen eine Stätte sehr derber ländlicher Volksbelustigungen vorstellte.

Es mochte sein, daß jenes Hüsteln, oder wie wir es nennen wollen, nur von wenigen bemerkt worden war. Mirzl, dem Riesenmädchen war es nicht entgangen, und damit wurde sogleich zwischen ihr und der Weiblichkeit in Blau ein bedeutungsvoller Kontakt hergestellt.

Was das Aeußere dieser Frau betrifft, so ist alles für unseren Bericht Wesentliche damit gesagt, wenn wir darauf hinweisen, daß sie ungemein korpulent war. Es lag ziemlich nahe, Vergleiche zu ziehen, und dies taten im stillen wohl auch ihre Begleiter. Mit Mirzl aber war etwas Sonderbares vorgegangen. Sie fühlte, wenn auch freilich nur vage, daß ihre heutigen Darbietungen nicht mehr ihre Sache allein waren. Diese dicke, blau angezogene Frau war in geheimnisvollem Sinne daran beteiligt. Das Riesenmädchen ward sich einer Verantwortung für jene bewußt.

Der Impresario kam zum Schluß seiner rhetorischen Leistung, und es wird niemanden wundernehmen, daß er sich eine Art Knalleffekt aufgespart hatte. Wir vergaßen zu erwähnen, daß Mirzls Robe, ein überdimensioniertes Bebeekleid, fast bis zum Boden herabreichte und demnach ihre intimeren Reize den Schaulustigen bis auf weiteres verhüllte. Dieser Umstand gehörte zum Programm: bot doch eben ein solches Gewand die Möglichkeit pikantester Steigerung eines von allem Anfang an beunruhigenden Aspekts. Daß der Fall der Monstrosität die Spekulation auf eine abwegige Lüsternheit nicht ausschließt, braucht kaum gesagt zu werden.

„Mirzl hat kleine Hände und Füße", sprach der Impresario mit einer Stimme, als ließe er einen Bonbon im Munde zerfließen. Er hob ihre gepolsterte, ringgeschmückte Rechte in die Höhe, um sie nach einem scherzhaften Tätscheln wieder fallen zu lassen. Dann faßte er sie, immer noch dezent, beim Knöchel und zeigte einen spitzen, goldenen Schuh.

Nun aber kam die Ueberraschung, beziehungsweise der Moment, auf den die Habitues der Bude schon gelauert hatte. — „Kleine Hände und kleine Füße", wiederholte der Impresario. „Eine Prinzessin könnte damit Staat machen. Ihre übrigen Körperteile aber sind so kolossal, daß man seinen Augen nicht traut und sich durch Berührung vergewissern muß."

Und er ergriff den unteren Saum des Bebekleides, in der deutlichen Absicht, es in die Höhe zu heben.

In diesem Moment aber bohrten sich die Blicke der blauen Zuschauerin mit dem Ausdruck einer Verzweifelten dem Riesenmädchen ins Gesicht, und das arme, monströse Wesen erkannte, daß, um der andern willen, diese Entblößung, die sie alle Tage mehrmals in stumpfem Gleichmut erduldete, diesmal unterbleiben müsse. Und ehe der Impresario, mit hochgezogenen Brauen — ein humoristischer Parallelismus zum Hochziehen des Kleides — seine Absicht verwirklichen konnte, sprang Mirzl vom Sitz empor, ihrem Angreifer (in des Wortes doppelter Bedeutung) einen Faustschlag ins Gesicht versetzend, der ihn taumeln machte. Und mit stürzenden Schritten, unter denen das Podium zusammenzubrechen drohte, entschwand sie hinter der Portiere. Der Geschlagene wußte sich soweit zu fassen, daß er der Sache einen komischen Anstrich zu geben versuchte. Er rieb sich mit häßlichen Feixem die Wange und gab irgendeine Plattitude über die weibliche Schamhaftigkeit zum besten. Ein paar Burschen gröhlten, aber die Situation, das fühlten alle, war nicht mehr zu retten: die Vorstellung hatte einen durchaus nicht programmgemäßen, vorzeitigen Abschluß gefunden.

Draußen machten einige Randal und wollten ihr Geld zurück haben und schimpften sehr, als sie nichts erreichten. Die dicke Frau aus dem Publikum und ihre Gesellschaft hatten sich ziemlich rasch in der Menge verloren.

Was sich, als unmittelbare Folge der geschilderten Attacke, zwischen dem Riesenmädchen und dem Impresario abgespielt hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir glauben, daß ernstere Konsequenzen unterblieben sind.

Ein paar Stunden nach der Vorstellung erhielt Mirzl durch einen Boten ein hübsch adjustiertes Schachterl mit Süßigkeiten. Ein Brief war beigelegt, ohne Unterschrift. Nur eine Zeile stand darin: „Ich danke Ihnen."

Frau Jutta und die neuen Schuhe

Frau Jutta hatte ihre Toilette beendet, die weichen Wildlederhandschuhe, die sie so liebte, übergestreift, einen letzten Blick in ihre kleine, nicht allzu kostbare, doch mit viel Geschmack eingerichtete Wohnung geworfen und stieg nun nachdenklich die Treppe hinab. Auf den Stufen des letzten Absatzes öffnete sie nervös ihr Handtäschchen; ja, das Geld war darin. Ihr Mann hatte ihr, ehe er ins Büro ging, ganz besonders ans Herz gelegt: „Vergiß nicht, Jutta, du mußt noch heute die Prämie bei der Versicherung bezahlen, sonst verfällt sie; es ist der letzte Tag."

Jutta ging durch die breite, um diese Stunde nahezu leere Hauptstraße zu der Versicherungsgesellschaft, stieg ins zweite Stockwerk hinauf, klinkte an einer Tür, über der das stolze Schild „Victoria" prangte: — geschlossen.

„Geschäftszeit von 8 bis 13 und von 15 bis 17 Uhr."

Fast eine volle Stunde Zeit! Was sollte sie tun in diesem öden, dunklen Treppenhause? Sie sah sich um: nirgends eine Sitzgelegenheit. Also ging sie wieder auf die Straße, wo sie sich die Zeit vor den Auslagen der Läden vertreiben konnte.

Vor einem Schuhwarengeschäft blieb sie stehen. Welch reizende Modelle! Vom einfachsten Laufschuh bis zum raffiniertesten Bühnenschuh: unaussprechlich schick und kultiviert und verführerisch... Und ihr Blick ward magisch von einem Paar aus dunkelgrauem exotischem Leder angezogen. „Echt Krokodil", erklärte ein goldumrandetes Kärtchen schlicht.

Sind das nicht die einzig wahren Schuhe zu ihrem neuen Kostüm? Sicherlich sind sie sehr, sehr teuer. Und Fred — das wußte sie — konnte ihr in diesem Monat keine Extraausgabe mehr bewilligen. Erst mußte die Versicherung bezahlt sein... Richtig, die Versicherung! Fast hätte Jutta vergessen, weshalb sie hier wartete.

Oder sollte sie sich lieber die Schuhe kaufen und die Versicherung später bezahlen, von den kleinen Beträgen, die sie vom Wirtschaftsgelde zu ersparen pflegte...? Sicherlich eilte es gar nicht so sehr mit der Prämie. Fred war in solchen Dingen übertrieben gewissenhaft. In Frau Juttas im Grunde nicht bösen, nur ein wenig leichtfertigen Herzen kämpften Pflichtgefühl und Eitelkeit um den Sieg. Ganz gewiß war es nächste Woche, auch noch früh genug, um die Prämie zu bezahlen, während die Schuhe, die einzig wahren, einzig in Frage kommenden, schon morgen verkauft sein konnten...

Als Fred am Abend aus dem Büro kam, war seine erste Frage: „Hast du die Prämie bei der „Victoria" bezahlt?" Er war wirklich übertrieben gewissenhaft.

„Ja", log Jutta und sah sehr reizend dabei aus. Zu öffnen wagte sie an jenem Abend das Paket mit den Krokodillederschuhen allerdings nicht; aber ihr Herz schlug höher, wenn sie an ihren heimlichen Besitz dachte...

Eine Woche verging, ohne daß es ihr möglich gewesen wäre, den Prämienbetrag zurückzulegen. Endlich in der dritten Woche hatte sie das Geld beisammen. Morgen würde sie es bei der Versicherung einzahlen. Also konnte sie heute, wenn sie mit Fred ausging, die neuen Schuhe anziehen!

Nie noch hatte sie Freds Heimkehr ungeduldiger erwartet, nie noch das Abendessen so sehr vor der Zeit angerichtet und sich mit so unerklärbarer Nervosität angekleidet. Seltsam: im Schaufenster waren ihr die Schuhe weit schöner erschienen. Vielleicht hatte man ihr gar nicht die richtigen eingepackt! Sie empfand keine rechte Freude. Und wo nur Fred blieb? Ausgerechnet heute kam er so spät.

Da schrillte die Glocke des Telephons: Fred! Aber es war eine andere, fremde Stimme, und — entsetzlich! Was war das? Jutta vermochte kaum den Sinn der Worte zu erfassen. Je länger sie zuhörte, um so heftiger umkrampfte sie den Hörer. „Ja, ja... Ich komme..." rief sie

Sie wußte nicht, wie sie auf die Straße gelangt war, nannte wie schlafwandlerisch einem Chauffeur das Ziel: „Sankt-Georg-Krankenhaus!" Und noch immer klang ihr die fremde Stimme im Ohr: „Unter den Autobus gekommen... überfahren .... liegt im Spital..."

In einem weißen, schmalen Krankenhausbett lag Fred. bleich, mit geschlossenen Augen. Als Jutta eintrat, hob er mühsam die Lider und ein matter Hoffnungsstrahl glänzte in seinen Augen. „Jutta, ich lebe noch", sagte er leise und schwach. Und: „Wenn du mich liebst... Wir haben ja die Versicherung."

Jutta brach vor seinem Bett in die Knie und preßte die Lippen auf seine blutleeren, blassen Hnäde, aus denen alle Kraft gewichen schien.

Der Arzt kam. Der Kranke sollte nicht sprechen. Jede Erregung mußte vermieden werden.

Im Ordinationszimmer, allein mit dem Arzte, erfuhr Jutta das Schlimmste, Letzte: Fred würde, wenn es gelänge, ihn am Leben zu erhalten, invalid bleiben.

Als sie durch den langen, kahlen Korridor dem Ausgang zuging, apathisch, vernichtet, ausgelöscht, vernahm sie nichts als den unbarmherzigen Rhythmus ihrer Schritte in den krokodilledernen Schuhen, deren **hohe** Absätze triumphierend klapperten: Victoria... Victoria... Victoria...

Zwei in der Zelle

„Ach, was wißt ihr!“

Der alte Zigeuner zuckte die Achseln und betrachtete mit Geringschätzung seine beiden Leidensgenossen. Er hätte ihr Großvater sein können, so alt war er schon. Der Gerichtsakten nach zählte er 75 Jahre, in Wirklichkeit hätte man ihrer noch ein gutes Dutzend gefunden. In dem kleinen Tal am Waldweg, wo er geboren wurde, führte man keine Geburtsregister.

Das Aussehen des Alten war ungemein interessant. Sein Gesicht, von den Stürmen und der Sonnenglut fast eines Jahrhunderts immer von neuem gegerbt, war schon beinahe ganz schwarz; aber seine Augen leuchteten noch immer mit demselben Glanz wie einstens vor Jahren.

Ein Drittel seines Lebens hatte er im Gefängnis zugebracht. Und das alles für Lappalien. Er stahl nämlich aus Prinzip nur so viel, als der Mensch zum nackten Dasein unbedingt braucht. Nach einer gewissen Pause im Freien wanderte er jedesmal wieder ins Loch; aber diese Zwischenfälle machten auf ihn keinen besonderen Eindruck. Er nahm sie wie jedes andere Mißgeschick hin, etwa wie den Regen, der ihn schon so oft ohne den geringsten entschuldbaren Grund bis auf die Haut durchnäßt hatte.

Und übrigens — was war denn diese Strafe wieder so Schreckliches? Sein Humor war ebenso trefflich wie sein Magen, und die Handschelle ertrug er nicht minder gut als frische Butter.

In diesem Augenblick war er gerade bemüht, seinen Gefährten den Beweis zu liefern, daß ihr Leben endlich und schließlich nicht so arg sei.

„Zu meinen Zeiten, als es noch Prügel und Spießrutenlaufen gab — ha, das war etwas anderes. Selber mußten wir die Prügelbank in den Hof schleppen, und dann gings los, hübsch fein von eins bis fünfundzwanzig! Und ihr, was wißt ihr von dem allen? Euch darf man jetzt nicht einmal anrühren!“

Er schaute triumphierend ringsherum, als spräche er von großen Heldentaten und dann predigte er weiter:

„Und wo sind jetzt die Ketten? Wo die eisernen Kugeln? Wo die ganzen Monate bei Wasser und Brot? Ach, ihr Weichlinge, was wißt ihr?“

Das Eintreten des Gefängniswärter unterbrach seine Ausführungen. Der Wärter brachte eine schwarze Tafel und hängte sie über das eine noch unbelegte Bett.

„Oho! ein neuer Gast kommt“, rief der alte Zigeuner freudig.

„Jawohl!“ antwortete der Aufseher, „und dazu noch ein gnädiger Herr.“

Die Sträflinge wußten, daß sich in der Anstalt ein „gnädiger Herr“ befinde, sie sahen ihn aber nur manchmal beim Spaziergang, denn er saß, wie jeder zu einer längeren Strafe verurteilte, das erste Jahr in einer abgesonderten Zelle. Jetzt war dieses Jahr allem Anschein nach zu Ende.

Nach einer Weile betrat der „gnädige Herr“ die Zelle. Freundlich grüßend nickte er den Sitzenden zu.

„Guten Tag!“

Alle drei erhoben sich. Der alte Jhok musterte scharf den Ankömmling. Es war dies ein starker Mann mit einer großen Nase und dunkelblauen Augen. Sein Haar, schwarz und dicht, hatte er nach Sträflingsart ganz kurz geschoren.

„Ist es hier besser als in der Einsamkeit, gnädiger Herr?“ fragte ihn der alte Zigeuner freundlich.

Die Antwort darauf war kurz.

„Mir ist alles gleich!“

„No, no“, murmelte Jhok und trat mißgestimmt zur Seite.

Diesen Abend wurde in der Zelle überhaupt nicht mehr gesprochen. Die Anwesenheit des schweigenden Herrn machte alle befangen und ließ kein Gespräch aufkommen.

Am nächstfolgenden Tage blieb der alte Zigeuner ganz allein mit dem Sträfling. Die anderen begaben sich zur Arbeit. Eine Zeitlang saßen beide ohne ein Wort zu wechseln, bis endlich Jhok, der nicht nur geschwätzig, sondern auch neugierig war, ziemlich unvermittelt zu fragen begann:

„Was hat man denn verschuldet, gnädiger Herr?“

„Ich bin ganz schuldlos“, antwortete der Gefragte ruhig.

Der alte Zigeuner schnitt sein Gesicht zu einer Grimasse und war sichtlich bemüht, nicht hell aufzulachen. Von der Unfehlbarkeit der Richter war er zwar keineswegs überzeugt, es konnte ihm aber nicht einleuchten, daß es möglich wäre, schuldlos jahrelang im Kerker zu sitzen. Er selbst hatte schon etwa sechzig Strafen hinter sich, aber daß man ihn für nichts bestraft hätte, das war ihm doch nicht vorgekommen!

Seine Ansichten in dieser Frage begann er nun vor dem neuen Kollegen zu entwickeln.

„Natürlich, daß der gnädige Herr unschuldig sind. Wir alle hier sind unschuldig und haben es nur bösen Menschen zuzuschreiben, daß wir eingesperrt sitzen. Der Rumäne zum Beispiel, der neben dem gnädigen Herrn schläft ist auch unschuldig. Die zehn Jahre, die er sitzen muß, hat er nur dem Umstand zu verdanken, daß ihm sein Vater zufällig unter die Art geraten ist.“

Diese ironische Bemerkung brachte den wohlgeborenen Sträfling nicht aus der Fassung.

„Du irrst, Alter! Ich bin wirklich unschuldig!“

Jhok stutzte. Er hatte ein gut geschultes Ohr und wußte, daß man in diesem Tone nicht lügt...

„Nun freilich, freilich! Wieviel hat man denn bekommen?“

„Zwölf Jahre!“

„Was? Zwölf?“

Er hatte offensichtlich Lust, etwas zu sagen.

„Das ist viel. Ist es denn möglich, für nichts eine solche Strafe zu bekommen?“ dachte der Alte, hielt aber noch rechtzeitig mit seinen Gedanken zurück.

„Und wie war denn das, gnädiger Herr?“

Diesmal jedoch erhielt er keine Antwort. Der Gefragte zuckte lediglich die Achseln und schaute in Gedanken vor sich, so wie er es in seiner Einzelzelle früher zu tun pflegte. Ungefähr eine Woche bot sich dem Zigeuner keine Gelegenheit, dieses Thema zu berühren, und er betrachtete nur seinen Genossen mit wachsender Neugierde. Endlich waren wieder beide in dem vergitterten Zimmer allein.

„Ich meine, gnädiger Herr, daß es vielleicht besser wäre, wolltet Ihr etwas sprechen. Auf diese Weise vergeht die Zeit rascher. Habt Ihr Euch das Herz erleichtert, werde ich wieder etwas erzählen, und wer kann denn mehr wissen als so ein alter Zigeuner wie ich?“

Der Sträfling war diesmal zugänglich.

„Also gut! Ich war Notar, hatte Geld, aber ich war ein schlechter Mensch...“

„Ein schlechter Mensch! Wieso denn?“

„Ich liebte die Frau eines anderen.“

„So etwas ist nichts Neues.“

„Meine Geliebte war die Frau des Postmeisters. Ein schönes, aber schlechtes Weib, viel schlechter noch als ich.“

„Und der gnädige Herr hat sie ermordet?“

„Nein; ich liebte sie über alles. Die ganze Stadt wußte davon.“

„Der Mann auch?“

„Er verdächtigte uns, sie aber hatte Angst und beschwor mich, ihren Mann zu töten. Das habe ich aber nicht getan...“

„Sehr richtig, denn aus einem Mord kann nie etwas Gutes werden!“ philosophierte der Alte.

„Ein anderer hat es später getan. Ich vermute, daß sie es war, die ihn ermorden ließ; bestimmt weiß ich es nicht. Kurz, man hat ihn erschossen auf der Donaubrücke gefunden...“

Der alte Jhok sprang plötzlich von seinem Sitz.

„Was? Auf der Brücke? Auf der Brücke? Ich weiß von der Geschichte, ich weiß davon!“

„Was weißt du?“

„Ins Wasser wollte man ihn werfen, er blieb aber an einem Pfosten hängen, nicht wahr? Beraubt hat man ihn nicht, und das Geld, das er bei sich hatte, fand man unberührt in seiner Brusttasche!“

Der Alte schrie und gestikulierte lebhaft.

„Ja, ja! Das hat Lajczi getan, ich weiß, ich weiß.“

Der Notar war einer Ohnmacht nahe; nur mit Aufbietung all seiner Kräfte gelang es ihm, sich auf den Füßen zu halten. Dann trat er an den Zigeuner heran und packte ihn bei den Händen.

„Mensch, was weißt du davon, sprich!“

Der alte Zigeuner schrak zusammen, in der Meinung, zu viel gesagt zu haben; seine Augen verloren den früheren Glanz und seine ganze Gestalt duckte sich, wie vor einem drohenden Schlag.

„Ich? Was kann ich wissen? Nichts weiß ich.“

„Nein, du lügst! Du weißt alles!“, schrie der Notar, „wie kannst du jetzt schweigen?“

Der Alte knickte noch mehr zusammen.

„Was wollt Ihr, gnädiger Herr? Kann ich denn wissen, was sogar dem Gericht unbekannt ist? Wer bin ich denn?“

Der Notar begann ihn zu bitten.

„Erbarm dich, Alter! Ich habe einen achtzigjährigen Vater, der ist krank und weint wie ein Kind. Er wird nicht sterben können, so lange ein Sohn im Gefängnis sitzt. Hast du denn keine Kinder?“

„Alt und krank“, murmelte der Zigeuner. „Das ist gewiß eine unangenehme Sache. Und ist er schon lange krank?“ fragte er nach einer Weile.

„Seit fünf Jahren.“

„Er liebt Euch gewiß sehr?“

„Ich bin sein einziger Sohn!“

„Der einzige? Und ich habe acht Söhne.“

Ganz plötzlich erwachte in ihm das Vatergefühl. Er wurde weich.

„Also gut; setzt Euch und hört. Als der Mord verübt wurde, lag ich im Gebüsch am Ufer. Ganz nahe. Lajczi hat ihn erschossen. Ich habe alles gesehen, und ich werde alles aussagen. He, he, wird sich da der alte Vater freuen!“

Seine Augen blitzten auf wie bei einem Raubtier.

„Jetzt soll nur Lajczi hübsch sitzen. Für ihn paßt das viel besser als für Euch, gnädiger Herr!“

„Wie willst du es anstellen, daß ich freikomme?“

„Ueberlaßt das nur mir; der alte Jhok weiß schon, wie man es anstellen soll. Bitte, gnädiger Herr, schaut auf meine Tafel, wieviel Tage habe ich noch zu sitzen?“

„Achtundsechzig.“

„Die werden bald vergehen. Und ich bin einmal frei, dann werde ich sprechen. Bis dahin schweigt aber wie ein Fisch, denn sonst könnte noch alles mißlingen.“

Als der Zigeuner das Gefängnis verließ, zwinkerte er noch dem Notar mit den Augen zu.

„Auf Wiedersehen, gnädiger Herr! Und habt Vertrauen!“

Unter qualvollem Warten vergingen dem Notar zwei volle Monate; endlich, als er schon beinahe verzweifelt war, bekam er die Verständigung von der Wiederaufnahme seines Prozesses. Lajczi hatte seine Mordtat eingestanden, der Notar mußte also in Freiheit gesetzt werden.

Als er die Gefängnismauern verließ, erblickte er den alten Zigeuner auf der Steinbank vor dem Eingangstor. Glücklich und voll Dankbarkeit trat er an ihn heran.

„Der Vater lebt?“ erkundigte sich der Zigeuner.

„Er lebt, er lebt! Wird der sich freuen!“

„Nicht wenig, was?“

Und der Alte fletschte seine Zähne, herzlich lachend. Er lachte immer stärker, und die Tränen flossen ihm über die Wangen.

„Denkt nur, gnädiger Herr“, sprach er fast schreiend, „als ich wider Lajczi aussagte, sprang er mit geballten Fäusten auf mich zu und schwor, aus meiner Haut Riemen zu schneiden, sobald er nur aus dem Gefängnis herauskommt...“

„Und das freut dich so sehr? Fürchtest du denn seine Rache nicht?“

„Ich sollte mich fürchten? Er hat ja fünfzehn Jahre aufgepelzt bekommen! Fünfzehn Jahre!“

Und er lachte wieder und freute sich wie ein Kind, bei dem Gedanken, daß ja auch das Leben eines alten Zigeuners nicht ewig dauern könne!

Hunger ist heilbar

Es kam ein Mann ins Krankenhaus
und erklärte, ihm sei nicht wohl.
Da schnitten sie ihm den Blinddarm heraus
und wuschen den Mann mit Karbol.

Befragt, ob ihm besser sei, rief er „Nein“.
Sie machten ihm aber Mut
und amputierten sein linkes Bein
und sagten: „Nun geht's Ihnen gut“.

Der arme Mann hingegen litt
und füllte das Haus mit Geschrei.
Da machten sie ihm den Kaiserschnitt,
um nachzusehen, was denn sei.

Sie waren Meister in ihrem Fach
und schnitten ein ernstes Gesicht.
Er schwieg. Er war zum Schreien zu schwach.
Doch sterben tat er noch nicht.

Sein Blut wurde freilich langsam knapp.
Auch litt er an Atemnot.
Sie sägten ihm noch drei Rippen ab.
Dann war er endlich tot.

Der Chefarzt sah die Leiche an.
Da fragte ein andrer, ein junger:
„Was fehlte denn dem armen Mann?“
Der Chefarzt schluchzte und murmelte dann:
„Ich glaube, er hatte nur hunger.“

Flimmernde Leinwand

Die Bremer Stadtmusikanten.

Der Esel hatte viele, viele Jahre die Säcke nach der Mühle getragen — da fand der Bauer: ein kleines Lastauto anzuschaffen wäre rationeller — und der Esel wurde abgebaut.

Er machte sich auf nach Bremen und dachte: Entweder werde ich in Bremen Stadtmusikant — öffentlicher Kunstbeamter kann doch jeder Esel werden — oder ich gehe stempeln.

Als er so fortzockelte, fand er am Weg einen alten Wachhund, dem war es nicht besser ergangen: eine elektrische Alarmklingel hatte ihn überflüssig gemacht. Gern schloß er sich dem Esel an. Ein Hund, wer es in der Stadt zu nichts bringt!

Ein brotloser Kater — ein Hahn, dem man an den Kragen wollte, waren mit von der Partie.

Die Viere kamen spät abend an eine Hütte im Wald und pochten. Doch niemand öffnete — die Bürostunde war vorüber.

„Laßt sehen,“ sprach der Esel, „drinnen muß doch noch Licht sein.“ — Und er stellte sich mit den Vorderbeinen auf das Fensterbrett.

Der Hund sprang ihm auf den Rücken; der Kater mit einem Satz auf den Hund; endlich flatterte der Hahn auf die Spitze der Pyramide.

Der Esel röhrte, der Hund gab Laut, der Kater miaute, der Hahn schrie.

In der Hütte hatte ein Mann am Tisch gesessen, am reichgedeckten Tisch.

Auf den Lärm draußen horchte der Mann auf. Und rief entzückt: „Mein Gott, das ist ja gerade, was ich als Jazzband brauche für meinen Tonfilm!“

Und er engagierte die Vier von der Stelle — da sie Neulinge waren, mit sehr kleinen Gagen.

Sie wurden bald prominent und brachten ärztliche Zeugnisse bei: zu so kleinen Gagen könnten sie nicht spielen — das mache sie nervös.

Da mußte der Herr Direktor tief in die Tasche greifen, sehr tief.

Und wenn er nicht vor Wut gestorben ist, ist er längst pleite.

Die Abrechnung.

Es möge niemand aufschreien, den ich nicht gehauen habe — insbesondere tue die Filmbranche nun nicht gekränkt — ich bezichtige sie keineswegs der Unehrlichkeit. Wo bliebe auch der Glaube an das Prinzip im Menschen, finge man an, schon gar die Filmverleiher zu verdächtigen?

Kurz und gut: Ich hatte im Film „Liebesweben“ mitgespielt, und zum Dank, als Honorar, sollt ich aus den Umsätzen fünf Prozent erhalten

Nach einiger Zeit schickt man mir die Abrechnung: Deutschland, Amerika, Frankreich... usw.; die Türkei; die Schweiz, Südslawien... usw.; Hellas, Chile, Honduras; nicht einmal Oesterreich war vergessen.

Begegnet mir Frau Dehnecke, lächelt mich kapriziös an und sagt:

„Sie Böser! Ich winke Ihnen freundlich zu — und Sie gucken gar nicht her.“

Das — mir — wo ich Frau Dehnecke glühheiß umwerbe. Ich weise die Anklage entrüstet von mir.

Da zeigt sich, daß Frau Dehnecke Possen mit mir treibt. Sie hat mich nicht leibhaft gesehen — nur meinem Flimmerbild im „Liebesweben“ hat sie zugewinkt...

„Wo denn, Gnädigste?“

„Auf Reisen,“ meint sie leichthin, „in Alexandrien.“

Zu Hause Blick in die Abrechnung: Aegypten kommt nicht vor. — Brief an die Filmgesellschaft: „Warum habt Ihr Aegypten nicht verrechnet?“ — Antwort der Filmleute: „Entschuldigen Sie das Versehen; anbei Scheck für Aegypten.“

„Allergnädigste,“ sage ich zu Frau Dehnecke, als ich ihr wieder begegne, „ich verdanke Ihrem Scherz soundsoviel Mark...“

Sie darauf: „.... Und denken Sie sich: es war ein Irrtum. Ich war dort gar nicht im Kino; sondern in Damaskus war ich im Kino.“

Brief an die Filmleute — wie oben; Antwort — wie oben: Scheck über Erlös in Syrien.

Treffen auf der Straße:

„Süßeste, schönste Frau — Sie haben mir abermals Geld verschafft...“

„Ach lieber, wo wir doch nun besser bekannt miteinander sind, muß ich's Ihnen gestehen: Ich hatte ein wenig aufgeschnitten; bin über die Adria nicht hinausgekommen; und auf der Leinwand begrüßt habe ich Sie in Rimini.“

Rimini? — Geharnischter Mahnbrief an die Filmgesellen; zerknirschte Antwort: Scheck hinsichtlich Italiens.

.... Dies Spiel konnte lange so fortgehen und sehr lukrativ für mich werden. — Leider hat mir die herrliche Frau heut unter Tränen anvertraut, daß sie sich dies Jahr gar nicht aus Berlin gerührt hat.

Eine Proletarierliebe

Von Willy Miksch.

Es ist ganz selbstverständlich, daß Rudo und Martl bekannt werden mußten. Beide leben sie in einem fremden Land, dessen Sprache sie kaum verstehen, und so bleiben sie vollkommen einsam dort. Beide finden den gleichen Trost: das Kino! Rudo hat das schlanke schwarzbraune Mädel schon einige Male gesehen, aber heute sitzt sie neben ihm und in der Pause hört er sie zufällig seine Heimatsprache reden. So kommen sie ins Gespräch und fast gleichzeitig in die Liebe Es geht sehr schnell, sie sind beide zu lange einsam gewesen.

Es ist eine schöne Zeit, plötzlich mit einem Menschen durch Straßen zu gehen, die man lange allein durchirrt hat. Es ist wunderbar, wenn man einen Menschen zum Plaudern hat und dazu noch verliebt ist. Aber das Glück ist ein verteufeltes Ding — es will nirgend Ruhe finden. Sie waren wunderbar vernünftig und dachten nur an ihre Freude; nun trat das Leben dazwischen.

Rudo war von seiner Firma in dieses Fremde Land auf Montage geschickt worden und Martl wurde auch in diese Auslandsfiliale ihres Geschäftshauses versetzt. Doch sie darf ja bleiben, nur Rudo, der muß von Stadt zu Stadt. Also adieu, Martl!

Am frühen Morgen geht sein Zug. Tagsüber muß sie aber im Geschäft stehen. Wo sollen sie sich das letztemal sehen und Abschied nehmen? „Mieten wir uns irgendwo ein Zimmer.“ Sie sagt nicht nein, sie denkt nur an ihr Glück. Bald sind sie in einem Hotel eingemietet. Marti wird verlegen, als sie die beiden Betten sieht, und will den Mantel nicht ablegen. Rudo bestellt ein Nachtessen. Als er wieder mit ihr spricht, ist sie schon ganz fröhlich. Sie lacht, weil er Wein bestellt hat. Er trinkt ein wenig zu rasch — und zu viel. „Es ist, als ob wir hier zu Hause wären“, meint sie. Er nickt. In ihrem braunschwarzen Haar ist ein seltsamer Glanz. Er sieht sie vor sich und im Spiegel. Immer lacht sie und spricht sie. So glücklich sind sie.

Der Morgen ist grau und kalt. Sie kleiden sich an, ohne ein Wort zu sprechen. Als sie fertig sind, weint sie: „Ich möchte hier nicht mehr weggehen.“ — „Das Leben ist einmal so.“ Sie treten auf die Straße. Es regnet. Mit ganz hilflosen Augen sehen sie sich an. Er muß sich beeilen und sie soll auch bald im Geschäft sein. „Du kommst doch wieder, Rudo?“ — „Natürlich, Kind!“ — „Soll ich mit dir in den Bahnhof gehen?“ — „Wozu? Alle andern Arbeiter sind dort.“ Sie blickt ihn nochmals an. „Auf Wiedersehen, Rudo!“ — „Leb wohl, Martl! Ich komme bald zu dir zurück.“ Sie blickt ihm nach, wie er mit großen Sprüngen durch den Regen eilt. Er hat keinen Mantel, keinen Hut. Seine goldhellen Haare leuchten.

An der Ecke drehte er sich noch einmal um und winkt zurück. Sie lächelt, wenn auch schon Tränen über ihre Wangen rinnen. Erst als er weg ist, fühlt sie den Regen. Es wird plötzlich kalt um sie. Sie wartet noch eine Zeitlang unentschlossen, dann stürmt sie davon, bis sie atemlos im Geschäft eintrifft.

Der Zug rollt aus der Bahnhofshalle. Rudo sitzt ganz allein auf einer Bank. Er mag nicht aus dem Fenster sehen. Dort rollen die Straßen vorbei, durch die sie spazierengegangen sind; dort rollen die Gärten vorbei, in denen sie glücklich waren. Er mag nicht einmal denken. Das Leben ist einmal so.

Martl kann nicht glauben, daß sie einmal glücklich war. Es ist alles so wie früher. Sie irrt allein durch die Straßen, sitzt allein im Kino — und denkt immer an ihn. Ungeduldig erwartet sie jeden seiner Briefe. Er schreibt immer vom Wiederkommen. Manchmal schleicht sie um das Haus, in dem sie die letzte Nacht glücklich waren. Dort, in einem kleinen Zimmer, ist ihre Heimat.

Heute hat Rudo an Martl geschrieben, daß sie ihn morgen am Bahnhof erwarten soll. Die Arbeit ist fertig. Sie haben nur noch die Kraftanlage, die Leitung und die Schalttafeln zu kontrollieren. Rudo ist frisch am Werk. Er denkt, daß er morgen bei ihr sein wird. Wieder in dem stillen, kleinen Zimmer. Wilde Freude ist in ihm.

So, nun noch die letzte Schalttafel. Rudo stößt die Leiter fort und packt die Hebel. Eins — gut; zwei — gut; drei — gut; vier . . . Ein gellender Schrei dröhnt, durch die weite Betonhalle. Arbeiter stürzen herzu. Die Ingenieure rennen zur Hauptschaltung. Rudo hängt mit beiden Armen in der Starkstromleitung. Er windet sich und brüllt und brüllt. Bis der Stromkreis unterbrochen ist, bricht er ohnmächtig zusammen. Der Ambulanzwagen führt ihn ins Unfallspital.

Die Aerzte beraten nicht lange. Die Arme hat er furchtbar verbrannt. Rudo wird in den Operationssaal geschafft. Es geht alles schnell und gut; beide Arme werden ihm abgenommen. Er stöhnt nur schwach in der Narkose. Nach dem Erwachen brüllt er furchtbar auf: „Martl! Martl!“

Nach drei Tagen steht sie an seinem Bett. Er hat die Decke bis zum Kinn hochgezogen. Sie blickt ängstlich in sein blaß-verfallenes Gesicht. Seine Augen wandern ruhelos herum und seine Lippen zittern unhörbare Fragen.

„Wie geht es dir, Rudo?“ — „Danke, gut.“ — „Wirst du noch lange hier bleiben?“ — „Ich denke ja.“ Sie sprechen wieder kein Wort. Nur die Augen fragen: ihre ängstlich still, seine verzweifelt bitter. Der Arzt kommt, spricht ein lachendes Wort und geht wieder. Rudo blickt ihm finster nach.

Es ist ganz still im Saal. Dann und wann stöhnt ein Kranker. Martl fühlt, daß nicht nur Rudo verletzt ist; ihr selbst ist auch etwas geschehen. Ihre kleine, schmale weiße Hand irrt zu Rudos goldhellem Haar. „Du wirst doch wieder gesund.“ — „Ich?“ Es ist ein gellender Aufschrei. Alle Kranken schrecken in ihren Betten auf. Martl taumelt zurück. Wilde Verzweiflung lodert in Rudos Augen. Es ist, als ob er immerfort brüllen möchte; er erstickt in dem sinnlosem Schmerz. Dann schließt er die Augen und liegt lange unbeweglich still. Martl steht angstvoll neben ihm und hört auf seine zitternden tiefen Atemzüge.

Endlich schlägt er wieder die Augen auf. „Martl, du wirst wohl wissen, was mir fehlt.“ — „Rudo, ich bin so erschrocken.“ — „Nimm einmal die Decke von mir fort, ja, bitte.“

Ihre Hände zittern, aber sie tut es. Dann bricht sie lautlos neben ihm zusammen. Sie preßt ihr tränenüberströmtes Gesicht in das Spitalkissen und er streichelt mit seinem Mund ihr Haar. „Mach dir keine Sorgen, Martl, du sollst nicht darunter leiden. Ich weiß, daß es dir furchtbar sein muß, aber ich will es ganz allein tragen. Es ist nur so eine Gemeinheit, Martl, so eine Gemeinheit, jetzt, wo alles schön werden könnte.“ Er findet keine Worte mehr. Seine Tränen hängen in ihrem Haar. Wie durch einen graudunstigen Nebel sieht er ihre bebenden Schultern und die im Bettzeug verkrampften, kleinen schlanken Hände.

„Aber nun geh, Martl, und denk' nicht mehr an mich.“ Sie steht wieder aufrecht bei seinem Bett, wie ein Kind, das sich ganz müde geweint hat. Ihre Augen brennen und die Lippen zucken. „Denk nicht mehr an mich. Geh jetzt, Martl“ Sie steht ganz unbeweglich, als ob ihr seine Worte unverständlich wären. Dann reicht sie ihm langsam die Hand hin. Er küßt sie sanft. Da blickt sie ratlos zu ihm nieder und läuft in plötzlich ausbrechender Verzweiflung hinaus. Rudo hebt den Kopf und schaut ihr nach. Dann sinkt er zurück, wühlt sich in die Decke ein und schlucht untröstlich: „Es ist so eine Gemeinheit, so eine Gemeinheit . . .“

Ein kleiner Schwindel

Als Luzette zum ersten Male diese Idee kam, war es gerade ein Sonnabend. Ueber Paris wölbte sich ein wolkenloser, tiefblauer Herbsthimmel, und ein lockender Duft drang in alle Wohnungen und Büros, ja selbst in das muffige Kontor der kleinen Exportfirma M. Samuez. Da begann die junge Stenotypistin zu träumen:

„Ach, wie schade, daß ich Sonnabend nachmittag nicht frei bin! Gaston kommt heute schon um 2 Uhr aus dem Büro, ich aber werde ihn erst nach 6 Uhr treffen können.“

Gaston — das hat man schon erraten, war der Verehrer Luzettes, und sie — auch das zu erraten fällt nicht schwer — wünscht an diesem Nachmittag nichts sehnlicher, als mit ihm einen kleinen Spaziergang zu machen.

Aber wie das bewerkstelligen? Papa Samuez, ein sehr geiziger Mensch, ließ seine Angestellten auch Sonnabends wie alle übrigen Tage arbeiten. Um mit Gaston zusammenzukommen, hatte Luzette schon alles mögliche vorgetäuscht: den vergangenen Sonnabend eine Erkrankung; vierzehn Tage vorher die Hochzeit einer nicht existierenden Kusine; drei Wochen früher die Beerdigung eines von ihr erfundenen Onkels. Doch so wohlwollend ihr auch Herr Samuez gesinnt war, diesmal würde er sicher ihre Bitte zurückweisen. Er würde bös werden, ja, wer weiß, vielleicht würde er ihr sogar kündigen.

Und da geschah es, daß eine wunderbare Idee in einem Winkelchen ihres kleinen Gehirns aufblitzte.

Schlag 8 Uhr war Luzette in das Büro getreten, das sie mit ihrem Chef, Herrn Samuez, teilte. Er war noch abwesend. In der Mitte seines Arbeitstisches häufte sich die Morgenpost — Briefe, Drucksachen und Warenproben —, rechts davon stand das Schreibzeug, links aber ein Notizblock mit Blättern zum Abreißen, auf denen der Chef seine täglichen Zusammenkünfte und Gänge zu notieren pflegte. Luzette zögerte nicht. Bewaffnet mit dem großen blauen Bleistift, dessen sich Herr Samuez immer bediente, schrieb sie: „2 Uhr: Hotel Titanic, Manoel Machado.“ Dann setzte sie sich mit der unschuldigsten Miene der Welt vor die Schreibmaschine.

Luzette hatte zu arbeiten begonnen, das heißt, sie strich lange mit den Fingern über die Haarspitzen an ihren Schläfen, als Herr Samuez eintrat. Er war ein kleiner, untersetzter Mann, mit einem roten, fettwangigen Gesicht. Zur Stenotypistin gewendet, ließ er ein kurzes „Guten Morgen“ fallen, trat hierauf an den Schreibtisch, setzte sich, öffnete die eingelaufenen Briefe und murmelte schließlich:

„Was habe ich heute zu tun?“

Seine Blicke fielen auf den Notizblock:

„2 Uhr: Hotel Titanic, Manoel Machado.“

Luzette rühte sich nicht.

„Hm!“ fuhr Herr Samuez fort. „Ich dachte doch, mit diesem Brasilianer schon fertig zu sein. Bald hätte ich den besten meiner Klienten vergessen. Zum Glück hatte ich die gute Idee, mir diese Zusammenkunft anzumerken. Also um 2 Uhr im Hotel Titanic. Es wird wohl noch ein kleines Geschäft zu machen sein. Das Langweilige an dieser Sache ist nur, daß ich den ganzen Nachmittag mit ihm in der Stadt werde herumsteigen müssen.“

Luzette unterdrückte diesmal mit Mühe ein Lächeln. Eifrig begann sie auf die Tasten zu klopfen. Um 2 Uhr aber, als sich Herr Samuez zu seinem brasilianischen Klienten begab, machte Luzette mit dem Maschinengeklapper Schluß und eilte ihrem Gaston entgegen.

Als sie nun Montag früh ihren Platz wieder an der Maschine einnahm, war sie immerhin ein wenig aufgeregt. Angstvoll fragte sie sich, wie die Geschichte mit dem Hotel Titanic wohl ausgegangen sein mochte. War Herr Samuez darauf gekommen, daß ihn seine Stenotypistin genasführt hatte? Würde er ihr beim Eintreten ein böses Gesicht zeigen?

Die Tür ging auf und der Chef betrat das Kontor. Seine fetten Lippen lächelten und um die Aeuglein spielte ihm ein zufriedenes Zwinkern.

„Guten Morgen, mein Kind!“ rief er Luzette schon von der Schwelle entgegen.

Kaum war er bei seinem Tasch, rieb er sich vergnügt die Hände und sagte:

„Sonnabend nachmittag habe ich mit Herrn Machado ein neues Geschäft gemacht. Und dank wem? Dank diesem Notizblock. Sehen Sie, Fräulein Luzette, ich habe so gar kein Gedächtnis; was ich aber habe, das ist Ordnung und Disziplin. Alles bei mir ist eingerichtet für ein gutes Gelingen. Das Gedächtnis, nein, das taugt für gar nichts; es läßt uns gar oft im Stich. Aber mit Ordnung und Disziplin kann man nicht fehlgehen. Man vergißt nichts, alles geschieht zu seiner Zeit. Nehmen Sie sich das zu Herzen, Fräulein!“

Luzette tat es. Von diesem Tage an merkte sie sichs, daß ihr Chef kein Gedächtnis hatte, sondern blindlings den Aufzeichnungen auf seinem Notizblock folgte.

Und jedesmal, wenn sie für eine oder zwei Stunden aus dem Büro forteilen wollte — um Strümpfe zu kaufen, ein Bad zu nehmen oder zum Friseur zu gehen, dann aber auch Sonnabends, wenn ihr der Gedanke an Gaston keine Ruhe ließ, wiederholte sie ihren Trick. Da sie die Kunden der Firma ebenso gut wie Herr Samuez kannte, war es ihr nicht schwer, für den Tag und die Stunde, die sie nötig hatte, eine halbwegs wahrscheinliche Zusammenkunft zu bestimmen. Der Chef ging auch jedesmal hin.

Manchmal fand er allerdings versperrte Türen und kam brummend zurück.

Aber noch immer ahnte er nichts von der Schlauheit seiner Stenotypistin. Und Luzette wurde dadurch immer kühner.

„Da mein Trick so gut gelungen ist,“ sagte sie sich, „so müßte auch meine Geldbörse etwas davon haben.“ Und weil das Ende des Monats nicht mehr fern war, notierte sie auf den Block: „Fräulein Luzette eine Aufbesserung geben.“

Diesen Morgen kam Herr Samuez noch besser aufgelegt in sein Büro als sonst. Ein Liedlein summend begann er seine Arbeit. Plötzlich aber, als seine Augen auf die Notiz fielen, gab es ihm einen Ruck, sein Gesicht zog sich schmerzlich zusammen und von seinen Lippen kam es mit rauher Stimme:

„Was soll denn dieser Scherz? Fräulein Luzette eine Aufbesserung geben. Nein, ich habe zwar ein schlechtes Gedächtnis, aber das eine ist sicher: Diese Notiz habe ich nicht geschrieben!“

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.

Zwei Wildenbruch-Anekdoten

In seinen Erinnerungen gibt Richard Voß einen interessanten Rückblick auf seine Freundschaft zu Ernst von Wildenbruch und erzählt darunter auch manche hübsche Anekdote. Einmal war Voß in der Erstaufführung eines Stückes des ihm gleichfalls nahe befreundeten Paul Heyse im Berliner Hoftheater und wie es seine Gewohnheit bei jeder Neuaufführung war, so folgte er auch diesmal dem Gang der Handlung mit fast aufgeregter Spannung. Dabei beobachtete ihn nun Wildenbruch und am nächsten Tage sandte er ihm die folgenden Verse:

Er hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nicht.
Er sitzet im Theater,
Und hat für ihn den Kater,
Als wär's ein Stück von ihm!

*

Der eheschene Wildenbruch.

Wildenbruch stand schon auf der Höhe seines dichterischen Schaffens und war noch immer unverheiratet. Da lernte er Marie von Weber kennen, eine Enkelin des „Freischütz“-Komponisten, für die er sich alsbald lebhaft interessierte und sich schließlich auch sehr in sie verliebte. Gleichwohl hielt er, obwohl er wußte, daß sie seine Neigung erwiderte, nicht um ihre Hand an, denn er glaubte, als Dichter frei bleiben zu müssen und fürchtete, an der Frau, die er liebte, gewissermaßen ein Unrecht zu tun, wenn er sie an sich fesselte. Da nun aber alle seine Freunde wußten, wie er Fräulein von Weber liebte und er noch immer keine Anstalten machte, um sie zu werben, begab sich einmal Richard Voß zu ihm und redete ihm freundschaftlich zu, doch nun endlich sein Vorurteil gegen die Ehe hinter sich zu werfen. Dessen Worte machten denn auch wirklich einen tiefen Eindruck auf den Ehescheuen. Schon am nächsten Tage kam er ganz verstört zu Voß, ihm beim Eintreten zurufend: „Ich habe mich mit Marie von Weber verlobt. Aber mit dem Dichten ist es foran vorbei!“ — So schlimm war es nun aber doch nicht, denn die Zeit hat gezeigt, daß der glückliche Gatte auch weiterhin der Dichter blieb, der er als Junggeselle gewesen war, und daß es mit dem Dichten keineswegs „vorbei“ war.

M. A. v. L.



München im Neuschnee

In ganz Südbayern fiel vor einigen Tagen der erste Schnee, der der ganzen Landschaft ein winterliches Gepräge gab. Die Altstadt Münchens bot mit ihren weißen Dächern ein Bild seltener Schönheit.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Kriminalbeamter oder Provokateur?

Es ist ja nicht das erstemal, daß sich übereifrige „Beamte“ bemüßigt fühlen, unsere Versammlungen besonders wohlwollend zu besuchen. Von unserer Bezirkskonferenz mußten wir etwas unliebsam einen Spitzel entfernen und bei der letzten Mitgliederversammlung in Kattowitz, wo Genosse Dr. Glücksmann referierte, mußte Genosse Kowoll gleichfalls einen eingeschlichenen Spitzel etwas rasch hinausbefördern. Daraus ersieht man, daß die Polizei für unsere Versammlung ein überaus großes Interesse hat. Wir sind durchaus der Meinung, daß es auch einem Spitzel oder Kriminalbeamten nichts schaden kann, wenn er an einer sozialistischen Versammlung teilnimmt, nur soll dies mit normalen Dingen zugehen, aber nicht durch Schliche und Kniffe, die den guten Sitten widersprechen.

So hat wieder einmal ein gewisser Pilch, der sich als Kriminalbeamter ausgab, unsere Mitgliederversammlung in Neudorf stören wollen, unter Berufung darauf, daß die Versammlung anmeldepflichtig ist und er als Beauftragter des Kattowitzer Polizeipräsidiums das Recht hierzu habe, die Versammlung zu überwachen. Wäre dieser Pilch wenigstens im normalen Zustande, so würde man ihn ernst nehmen können, er kam aber erst als er sich „Mut“ angetrunken hatte. Nun sind wir die letzten, einem Kriminalbeamten daraus einen Vorwurf zu machen, daß ihn der Diensteifer verläßt und zu tief ins Glas blicken läßt, aber dann soll er die Freundlichkeit haben, seinen Rausch zu Hause auszuschlafen und andere Menschen mit seinem Diensteifer nicht zu belästigen. Der redselige „Kriminalbeamte“ berief sich ausdrücklich auf seinen Auftrag durch die Polizeidirektion in Kattowitz. Wir nehmen an, daß nun diese vorgesetzte Behörde sich für den Fall interessieren wird und wir werden im Sejm einmal den Wojewoden anfragen, seit wann jeder Polizeibeamte das Vereinsgesetz auf seine Art auslegen kann. Wir wiederholen, wenn man uns schon überwachen will, so schicke man uns die Beamten an den Vorstandstisch, unsere Tätigkeit ist so frei und unsere Kritik so weitgehend, daß auch noch die Behörden aus den Berichten ihrer Agenten etwas lernen können. Wir müssen uns aber entschieden dagegen verwahren, daß man uns Provokateure schickt, die bewußt infolge reichlichen Alkoholgenusses nicht wissen, was sie eigentlich wollen. Es widerstrebt uns schon darüber dauernd zu schreiben, denn wir haben mehr zu tun, als uns immer wieder mit der Polizei zu beschäftigen und dabei den Anschein erwecken, als wenn jeder Polizist und Kriminalbeamte zu solchen versoffenen Subjekten gehören würden, wie wir sie leider kennen lernen müssen in Form von Spitzeln an unseren Mitgliederversammlungen. Wir nehmen nicht an, daß die Polizeidirektion in Kattowitz auch jene Subjekte geschickt hat, die hinter den Toren des Gasthauses auf unsere Mitglieder warteten. Darf man fragen, was in dieser Hinsicht Herr Staroste Seidler zu unternehmen gedenkt, der ja eigentlich im Kreise Kattowitz für die Polizei verantwortlich ist!

Die Gründung der Rudaer Steinkohlengewerkschaft. Der Besitz der Gesellschaft, die vor kurzem gegründet wurde, besteht aus den Steinkohlengruben Brandenburg, Wolfgang, Graf Franz, Eminenzgrube und Friedensgrube, ferner Kokerei Wolfgang, Kraftwerk Nikolaus, Rittergut Ruda, Schamottefabrik und Sägewerk Kokottek, Kreis Lublinitz. Es ist also einerseits der bisherigen ostoberschlesische Besitz der Gräfl. Ballestremschen Verwaltung auf die neue Gesellschaft übergegangen, andererseits der gesamte Kohlengrubenbesitz der Friedenshütte A.-G., von dem ein Teil erst vor wenigen Jahren von Ballestrem an die Friedenshütte abgegeben worden war. Das Gesellschaftskapital ist in 1000 Kurse eingeteilt, von denen die Gräfl. Ballestremsche Verwaltung 850, die Oberschlesische Eisenbahnbedarfs-A.-G. 150 erhalten hat. Das neue Unternehmen tritt hinter der Rybniker Steinkohlengewerkschaft an die Spitze der ostoberschlesischen Grubenverwaltung. Die Förderleistung seiner Gruben beträgt nach dem, im Jahre 1929 erreichten Höchststand, rund 3½ Millionen Tonnen.

Bismarckhütte. (Abrahamsfest.) Unser langjähriger Genosse und Abonnent Franz Heller begeht am heutigen Tage seinen 50. Geburtstag. Wir gratulieren ihm aufs herzlichste und wünschen ihm noch viele frohe Lebensjahre!

Friedenshütte. (Zeichen der Zeit.) In den Laden des Kaufmanns Polisch kam ein kleiner Junge, dessen Mutter ab und zu Waren ohne sofortige Bezahlung entnimmt und verlangte Zigaretten und Bier. Die Inhaberin, die den Jungen kannte, händigte ihm das Verlangte aus. Es stellte sich aber bald heraus, daß ein fremder Mann den Jungen beauftragt hatte, die Waren auf den Namen der Mutter zu entnehmen. — Eine neue Art und Weise, billig zu Rauchwaren und Getränken zu kommen.

Friedenshütte. (Straßenbahn rennt gegen Auto.) Am Donnerstag, nachmittags, fuhr der, von Kattowitz kommende Autobus nach Ueberholen der, in derselben Richtung scharf fahrenden, Straßenbahn, wieder rechts auf die Gleise herauf, und blieb plötzlich stehen. Der Führer der Straßenbahn bremste scharf. Doch konnte er nicht mehr verhindern, daß die Bahn mit großer Gewalt in den Hinterteil des Autobus hineinraste. Die Karosserie des Autos wurde stark demoliert, das Trittbrett abgerissen. Von der Straßenbahn wurden etliche Scheiben zertrümmert. In dem Auto befand sich zum Glück nur eine Dame, die aber einen Armbruch davontrug. Nach Aussagen der Zeugen dürfte die Schuld der Chauffeur tragen, der unvorschriftsmäßig stehen blieb.

Neudorf. (Zustände in der Werksdruckerei Friedenshütte.) Die Wirtschaftskrise beherrscht nicht nur Bergbau, Metallindustrie und Baugewerbe, aber in Friedenshütte werden auch die Buchdrucker in Mitleidenschaft gezogen, denn auch hier wird die Rationalisierung angewandt, aber von der verkehrten Seite. Die Belegschaft zählte in früheren Zeiten über 80 mit einem Betriebsleiter, wo auch volle Schichten verfahren wurden. Jetzt ist die Belegschaftsziffer auf 30 gesunken und wird von 3 Kierowniks geleitet, und 15 Schichten im Monat werden verfahren, dafür hegen die Herren eine helle Begeisterung für die Polonisierung. Die Buchdrucker beherrschen die polnische so auch die deutsche Sprache, und als ein Drucker bei der Arbeit eine Kollegin deutsch anredete, fuhr der Kierownik E. vor Schreck entsetzt auf einen gewissen Körperteil und verbat das ganz energisch: „Nie wolno w drukarni po niemiecku mowic“. Dem Herrn möchten wir raten, für die Belegschaft mehr Arbeitsmöglichkeit zu beschaffen und die deutsche Sprache den Buchdruckern zu überlassen, denn jedermann soll nach seiner eigenen Anschauung selig werden. M.

Pleß und Umgebung

Verkehrsunfall. Auf der Ochojetzer Chaussee stieß das Personenauto Sl. 6521 mit dem Gefährt des Vinzent Koczura, aus Welnowiec, zusammen. Das Pferd wurde leicht verletzt. X.

Nikolai. (Wo bleiben die Winterkartoffeln.) Von seiten der Wojewodschaftsbehörden wurde versichert, daß die Kartoffelaktion in diesem Monat beendet sein muß. Für Nikolai trifft diese Versicherung nicht zu, denn es sind nur noch zwei Tage bis zum ersten und es hat noch nicht einmal die Hälfte der Bedürftigen, die unentbehrlichen Winterkartoffeln, die als Hauptnahrung dienen, erhalten. Um am schnellsten die Kartoffeln zu erhalten, laufen die Bedürftigen tagtäglich zum Güterbahnhof. Es wäre an der Zeit, wenn die Aufteilung der Kartoffeln ein wenig beschleunigt wird. b.

Rybnik und Umgebung

Fahrraddiebstähle. Aus dem Hausflur der Restauration Kaluza aus Golejowitz wurde zum Schaden des Richard Piecha aus Ksionzenitz ein Damenfahrrad, Marke „Cyklon“, Nr. 32 057, im Werte von 280 Zloty gestohlen. — Aus dem Hausflur Koscielna 7 in Knurow wurde zum Schaden des Paul Bartosch aus Knurow, dessen Herrenfahrrad, Marke „Indian“, Nr. 312 352, im Werte von 180 Zl. gestohlen. X.

Dembinsko. (Wo bleiben die Armenunterstützungen?) In Dembinsko wohnt eine ältere Witwe mit drei Kindern, die nur eine Rente von dreizehn Zloty bezieht. Sie ist krank und ist demnach nicht fähig etwas zu verdienen. Da die dreizehn Zloty unmöglich eine vierköpfige Familie ernähren können, von einer Bezahlung der Wohnungsmiete wollen wir nicht reden, so ist die arme Witwe gezwungen die Gemeinde in Anspruch zu nehmen. Sie erhielt auch etliche Monate eine Unterstützung in einer Höhe v. 10 Zl. Nun ist seit einigen Monaten diese Unterstützung ausgeblieben. Als sie mit einer Beschwerde an die Starostei kam, so wurde ihr gesagt, daß sie vom Gemeindevorsteher Szepanek jeden Monat 10 Zloty erhält. Als die Witwe beteuerte, daß sie nichts bekommt, so wurde ihr noch von dem betreffenden Beamten gesagt, sie soll nicht schwindeln, denn sie kommt noch vor Gericht, denn das was der Gemeindevorsteher sagt muß doch wahr sein. Die arme Witwe steht nun vor einem Rätsel. Seit Monaten erhält sie keine Armenunterstützung und in der Starostei wird behauptet, daß sie welche bekommt. Wer ist hier der Schuldige und wo bleibt die Armenunterstützung für die arme Frau? Eine Untersuchung in diesem Falle wäre am Platze, denn wir glauben nicht, daß die Witwe schwindelt und noch dazu vor der Starostei. Geht es in Dembinsko nicht etwa so zu, wie in Golassowitz, wo der Gemeindevorsteher die Quittungen anweist und auch als Empfänger unterschreibt. Wir wollen das nicht behaupten. Es scheint aber so. *

Sport am Sonntag

Dieser Sonntag bringt uns, außer einigen interessanten Freundschaftsspielen, noch den Beginn der Spiele um den Juvelia-Pokal. Eines der wichtigsten Treffen ist ohne Zweifel das Spiel von Naprzod Lipine gegen das 22. Regiment um den Aufstieg in die Landesliga. Sehr gespannt ist man auf den Ausgang des Boxländerkampfes Deutschland und Polen der in Posen vor sich geht.

Um den Juvelia-Pokal.

Dieser Sonntag bringt den Beginn der diesjährigen Juveliaspiele, an denen sich 10 Vereine beteiligen. Da Naprzod Lipine noch die Aufstiegsspiele zu absolvieren hat, so ist an diese Stelle Orzel-Josefsdorf eingesprungen. Auf den diesjährigen Cupsieger ist man wirklich gespannt. Im vergangenen Jahre ist Ruch Bismarckhütte Pokalsieger gewesen. An diesem Sonntag stehen sich folgende Mannschaften gegenüber: (Der Platzbauende Verein erstgenannt. Beginn sämtlicher Spiele um 2,30 Uhr nachmittags.)

Orzel Josefsdorf — Polizei Kattowitz.

Hier müßten, aller Voraussicht nach, die Josefsdorfer Adler Sieger werden. Doch auch die Polizisten sind nicht zu unterschätzen.

07 Laurahütte — Slonsk Schwientochlowitz.

In diesem Treffen stehen sich wohl zwei gleichwertige Gegner gegenüber. In Laurahütte wird sich Slonsk sogar anstrengen müssen, um keine Ueberraschung zu erleben.

Z. K. S. Kattowitz — 06 Zalenze.

Wie hier der jüdische Sportklub, der in den Juveliaspielen mitwirkt gleich im ersten Spiel gegen die spielstarken 06er abschneiden wird, darauf ist man wirklich gespannt. In letzter Zeit hat der Z. K. S. starke Formverbesserung aufzuweisen, so daß man mit einem interessanten Spiel rechnen kann. Das Spiel steigt auf dem Kolejowyplatz.

Aufstiegsspiele.

Slovian Kattowitz — Biala Lipnik.

Um die oberschlesische A-Klassenmeisterschaft stehen sich obige Rivalen gegenüber. Aller Voraussicht nach müßte es Slovian gelingen, den Sieg und somit die Meisterschaft, an sich zu bringen. Der Sieger aus diesem Treffen steigt in die oberschlesische Bezirksliga auf. Das Spiel steigt um 2.30 Uhr auf dem Biala Lipnik-Platz.

Freundschaftsspiele.

Amatorski Königshütte — Wisla Krakau.

Der Exmeister Amatorski hat sich für Sonntag zu einem Freundschaftsspiel die Landesligamannschaft der Wisla Krakau verpflichtet. Die Krakauer befinden sich augenblicklich in einer sehr guten Form, so daß der Amatorski alles aus sich herausgeben müssen wird, um gegen die Gäste ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel steigt um 2.30 Uhr auf dem Amatorskiplatz.

Kolejowy Kattowitz — 1. F. C. Kattowitz.

Am Sonntag, um 11 Uhr vormittags, stehen sich obige Gegner auf dem Kolejowyplatz in einem Freundschaftsspiel gegenüber. Seit jeher liefern sich diese beiden Ortsrivalen harte Kämpfe, in welchen der Klub gewöhnlich das Glück hat, der Unterlegene zu sein. Hoffentlich gelingt es ihm diesmal, gegen die Eisenbahner besser abzuschneiden. Jedenfalls verspricht dieses Treffen, sehr interessant zu werden.

Silesia Hohenlinde — K. S. Haller.

Am Sonntag, den 1. November, treffen sich auf dem Platz in Bismarckhütte erstmalig die B-Ligameister Silesia Hohenlinde und Haller Bismarckhütte zum fälligen Rückspiel. Die Elf des K. S. Silesia, welche in letzter Zeit stark nach vorn gerückt ist, erscheint mit ihrer besten Besetzung und wird alles aus sich herausgeben, um ein ehrenvolles Resultat herauszuholen. Der K. S. Haller dagegen erscheint komplett am Platz mit einer Neuerwerbung für Frost 2, welcher zum Militär nach Warschau einberufen wurde.

Bürgerin Louise

Roman aus der französischen Revolution

von Henrik Henner

24)

„Es geschieht im Dienst unserer großen Sache, Bürger Parmentier!“

„Das weiß ich — sonst würde ich es nicht tun, Bürger Chaumette!“

Chaumette erhob sich von dem Stuhl vor dem flackernden Kaminfeuer des Refektoriums, wo er die ganze Zeit gesessen hatte, und ging nun mit langen Schritten in dem ehemaligen Speisesaal der Franziskaner auf und nieder.

„Wollt Ihr jetzt die Gewänder betrachten, Bürger Parmentier?“ fragte er plötzlich.

„Welche Gewänder, die die Bürgerin Louise Marteau bei dem Fest in Saint Sulpice als Vertreterin der Vernunft tragen soll. Es sind griechische Gewänder. Ich habe sie selbst aus der Garderobe der Comedie Francais besorgt.“

„Habt Ihr sie hier, Bürger Chaumette?“

„Sie liegen dort im Wandschrank.“

Chaumette ging auf den Wandschrank zu, der einst den Franziskanern zum Aufbewahren heiliger Gefäße und kirchlicher Talare gedient hatte, und schloß ihn auf.

Den Theaterflitter in den Händen, ging er jetzt wieder auf den Bürger Parmentier zu und breitete die Kleider auf dem großen, in der Mitte des Refektoriums stehenden Tisch aus.

„Es ist ein Chiton aus weißem, durchsichtigem Stoff und eine Chlamys aus himmelblauer Seide, Bürger Parmentier! Das wird die Bürgerin Louise Marteau trefflich entkleiden. Ist sie denn gut gewachsen?“

Ein lauernder Blick Chaumettes traf Silvain bei dieser Frage aus den Augen des Führers der Cordeliers.

„Ich hielt Euch für einen Asketen, Bürger Chaumette!“ erwiderte Silvain, und sah sein Gegenüber voll Verachtung an.

„Der bin ich... für mich, Bürger Parmentier. Aber das Volk will die Schönheit. Es will Befriedigung seiner Instinkte. Wir müssen dem Volke etwas bieten in diesen Tagen des Jammers, wenn es nicht von uns abfallen und sich anderen Göttern zuwenden soll.“

„Das müssen wir allerdings.“

Die hageren Hände Chaumettes entfalteten jetzt den zarten Batiststoff, den er vor Silvain auf den Tisch der Mönche ausgebreitet hatte.

„Der schöne Leib der Bürgerin Louise Marteau wird hindurchschimmern, Bürger Parmentier“, sagte er, den Stoff wohlgefällig musternd. „Halbverhüllte Schönheit reizt bekanntlich mehr als völlig nackte.“

Siedend heiß stieg es bei diesen Worten Chaumettes in Silvains Innern empor. Wenn er seiner Leidenschaft gefolgt wäre, dann würde er diesem da an die Kehle gesprungen sein, der in solchen Worten im Hinblick auf seine Geliebte, die Bürgerin Louise Marteau, sprach. Aber er wagte es nicht. Der Fanatismus Chaumettes und die furchtbaren Lehren der Cordeliers, zu deren Zielen er nunmehr geschworen hatte, hielten ihn wie mit eisernen Ketten umfaßt. Er hatte das Versprechen gegeben, alles, auch das letzte, auch seine Liebe, auf dem Altar des Vaterlandes und der Freiheit zu opfern, und dieses Versprechen würde er halten!

Chaumette entging es denn auch nicht, welche Gedanken da durch den Kopf seines Jüngers und Leibeigenen huschten; deshalb sagte er:

„Die Reue, Bürger Parmentier, ist ein ‚schlecht‘ Ding für den, der das Höchste zu erreichen entschlossen ist.“

„Das weiß ich, Bürger Chaumette!“

„Wir werden die hellblauen Chlamys mit einer goldenen Spange auf der nackten Schulter der Bürgerin Louise Marteau befestigen, Bürger Parmentier.“

Silvain schwieg. Voll Unmut nagte er an der Unterlippe. Aber Chaumette ließ sich dadurch nicht mehr irremachen.

„Wie die Künstler der Griechen, Bürger Parmentier, soll die Bürgerin Louise Marteau auf goldenen Kothurnen vor allem Volk einherwandeln. Hier sind sie!“

Chaumette war wieder vor den Wandschrank getreten und holte die hohen Stiefel der Schauspieler, die seine Göttin der Vernunft nach seinem Willen tragen sollte.

„Ueber Blumen wird sie durch die Halle des Tempels Saint Sulpice schreiten, Bürger Parmentier!“

„Der Nivose steht im Kalender, Bürger Chaumette. Wo wollt Ihr im Nivose Blumen herbekommen?“

„Ich werde die Kamelienhäuser der Oesterreicherin in Trianon plündern lassen“, entschied Chaumette kurz. „Die Bürgerin Louise Marteau soll über einen Tepich aus weißen und roten Kamelien wandeln. Es wird einen Festzug geben, wie man in Paris noch keinen erlebt hat, Bürger! Ich lasse sie auf einen purpurnen Thronsessel hineintragen und ein Himmel aus dem grünen Wipfel einer Eiche wird sich über ihrem Haupt wölben!“

„Ihr seid von Sinnen, Chaumette! Grüne Eichen im Nivose...!“

„Die Palmen von Versailles tun mir den gleichen Dienst! Aber wo bleibt denn die Bürgerin Marteau? Ihr habt sie doch hierher bestellt, Bürger Parmentier?“

„Freilich habe ich das!“

„Zu einer Ankleideprobe!“

Wieder glitt das sarkastische Lächeln um die schmalen Lippen Chaumettes. Silvain kannte dieses Lächeln; aber der Schwur, den er für die Sache der Cordeliers geleistet hatte, hielt ihn von jeder Aeußerung seines Hasses gegen Chaumette ab.

Da trat der Schreiber Chaumettes in das Refektorium.

„Eine Bürgerin wartet draußen. Sie fragt nach dem Bürger Parmentier.“

„Kennt Ihr die Bürgerin, Bürger Legrange?“

„Nein, Bürger Chaumette! Ihr Gesicht ist nicht zu sehen. Sie hat einen schwarzen Schal um den Kopf geschlungen, der auch den größten Teil ihrer Züge bedeckt.“

„Sie ist es“, sagte jetzt der Bürger Parmentier mit zitternder Stimme.

Und Chaumette befahl:

„Laßt die Bürgerin eintreten!“

Legrange ging.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Eine hochherzige Spende!

Am heutigen Tage erhielt ich von einem unbekannten Spender ein Schreiben folgenden Inhaltes: :

„Geehrter Herr Bürgermeister!

Da bis jetzt von einer Hilfe für Hungrige und an Kälte Leidende lediglich gesprochen wird und niemand den Anfang macht, wird vielleicht meine bescheidene Spende einen glücklichen Anfang machen. Ich lege meine schwerersparten Groschen in die Hände des Herrn Bürgermeisters und bitte um folgende Verteilung:

Bielsko Stadt.

Polnische Schule	100 Zl.	für arme Kinder
Deutsche Schule	40 „	„ „ „
Evang. Schule	40 „	„ „ „
Jüdische Schule	40 „	„ „ „
Waisenhäuser	120 „	
Armenhäuser	60 „	
Arbeitslose	100 „	
Zusammen	500 Zl.	

Bielsko, am 27. Oktober 1931.
(Gleichzeitig überweise ich das Geld.)

Achtungsvoll!
Name überflüssig.“

Ich bringe Vorstehendes zur Kenntnisnahme, bestätige den Empfang von 500 Zloty und versichere dem Spender, daß ich das Geld wunschgemäß verteilen werde.

Gleichzeitig spreche ich diesem hochherzigen und so bescheidenen Spender den herzlichsten Dank namens der Beschenkten aus und empfehle sein Beispiel zur Nachahmung.

Der Bürgermeister:
Dr. Kobiela m. p.

Schlechte Kohlenlieferanten.

Die Kälte hat dieses Jahr viel früher eingesetzt wie gewöhnlich. Wir haben im Oktober Schnee und Fröste, als wären wir schon im Monat Dezember. Dieser frühzeitige Winter bewirkt es, daß sich die Menschen mit Heizmaterial versorgen müssen. Aber leider können es sich dieses Jahr viele nicht leisten, da die lange Arbeitslosigkeit und die ungenügende Unterstützung, es Vielen nicht ermöglichen wird, sich mit Heizmaterial für den Winter einzudecken. Somit wird auch aus diesem Grunde der Andrang um Kohle bei den Kohlengruben nicht so stark wie in normalen Jahren sein.

Trotzdem, daß sehr viele Berg- und Kohlenarbeiter infolge der Krise arbeitslos sind, aus diesem Grunde auch die Bahn im Verkehr Einschränkungen gemacht hat, so daß Tausende von Waggons und auch Lokomotiven zur Verfügung stehen, werden die getätigten Kohlenbestellungen nicht rechtzeitig erledigt. Es sind mehrere Waggons Kohle von verschiedenen Körperschaften, Genossenschaften, sowie auch Einzelpersonen schon vor einem Monat, oder gar noch früher bestellt worden, ohne daß sie bis zum heutigen Tage dieselbe erhalten hätten!

Allgemein wird über mangelnden Absatz geklagt. Bergarbeiter müssen feiern, oder werden gänzlich entlassen. Die Kohlenhalden sind voll, Waggons stehen auf jeder Station zu Hunderten leer, trotzdem kann eine Bestellung unter 5 Wochen nicht erledigt werden! **Woran liegt denn das? Warum werden denn Leute nicht aufgenommen, damit den größeren Anforderungen Rechnung getragen werden kann?!**

Das schaut bald aus, als wollte man die Arbeitslosigkeit mutwillig vergrößern und verlängern!

Für diese Angelegenheit dürften sich die Arbeits-Inspektoren etwas mehr interessieren!

Stadttheater Bielitz.

Samstag, den 31. d. Mts., abends 8 Uhr, zum erstenmal: „Jedermann“, das Spiel vom Sterben des reichen Mannes, erneuert von Hugo von Hoffmansthal!

Das Festspiel „Jedermann“ von Hugo von Hoffmannsthal, das Samstag, den 31. d. Mts. zum erstenmal aufgeführt wird, soll an die Bedeutung des Allerheiligen- und Allerseelenfeiertag erinnern. Aus Publikumskreisen sind oft diesbezüglich Wünsche geäußert worden — durch diese Aufführung soll diesen Wünschen entsprochen werden. Hoffentlich wird der Besuch dieser Aufführungen das Bemühen lohnen.

Sonntag, den 1. November, nachmittags 4 Uhr, zum letztenmal: „Voruntersuchung“, Schauspiel von Alsberg und Hesse. Nachmittagspreise!

Sonntag, den 1. November, abends 8 Uhr, die erste Wiederholung von: „Jedermann“, das Spiel vom Sterben des reichen Mannes, erneuert von Hugo von Hoffmansthal.

Kundmachung. Der Magistrat der Stadt Bielsko bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß im Stadtgebiete ab 30. Oktober 1931 nachstehende Fleisch- und Selchwarenpreise Geltung haben: 1 Kilogramm Rindfleisch mit 20 Prozent Zuwage 1.60—1.80, ohne Zuwage 2.20—2.40, Schweinefleisch mit 15 Prozent Zuwage 2,00—2,40, ohne Zuwage 2,20 bis 2.60, Kalbfleisch mit 25 Prozent Zuwage 1.80—2.40, ohne Zuwage 2.80—3.20, Schaffleisch 1.60—2.00, geschnittenen Schinken 6.00, gewöhnliche gehackte Wurst (Krakauer) 2.40 bis 3.20, Schinkenwurst 4.40, Speck 2.40—2.60, Schmer 2.40 bis 2.60, Schmalz 3.40 Zloty. — In der Markthalle: 1 Kilogramm Rindfleisch 1.20, Schweinefleisch 1.60—1.80, Kalbfleisch 1.60—2.00, frischer Speck 2.00—2.40 Zloty. — Die Uebertretungen obiger Preise unterliegen im Sinne der Artikel 4 und 5 der Verordnung des Präsidenten der Republik Polen vom 31. August 1926 (Dz. U. Rz. P. Nr. 91 Pos. 527) einer strengen Bestrafung.

Von der Theatergesellschaft. Um vielfach hervorgetretene Mißstände abzustellen, fühlt sich die Theatergesellschaft veranlaßt, eine strenge Theaterkartenkontrolle einzuführen. Das Publikum wird daher gebeten, die Theatergesellschaft bei dieser Aktion zu unterstützen und nicht ungehalten zu sein, wenn ein Kontrollorgan um Vorweisung der Karten bitten wird. Ferner wurde die Beobachtung gemacht, daß fremde Personen in den Zwischenpausen den regen Verkehr an den Ausgangstüren dazu benützen, kartenfrei ins Theater zu gelangen. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, hat die Theatergesellschaft die Einführung getroffen, daß alle Personen, die in den Zwischenpausen aus irgend welchen Gründen (Raucher) den Hauptausgang oder die Notausgänge passieren, um ins Freie zu gelangen, von den dort postierten Aufsichtspersonen eine spezielle Karte bekommen, die beim Wiederbetreten des Theaters an das Aufsichtsorgan abzugeben ist. Nur durch Abgabe dieser Karte ist der Wiedereintritt ins Theater nach Schluß der Zwischenpause gestattet. Diese Neueinführung tritt ab 1. November cr. in Kraft.

Wichtig für Arbeitslose

Im Sinne des Art. 2 des Gesetzes über die Arbeitslosenversicherung ist für den Erhalt der Arbeitslosenunterstützung Bedingung, daß der Arbeitslose den Verlust der Arbeit spätestens innerhalb 4 Wochen nach seiner Enthebung von der Arbeit im Arbeitslosenamt anmeldet, d. h. sich als Arbeitsloser registrieren läßt und daß er eine Beschäftigung in der Dauer von mindestens 20 Wochen innerhalb der letzten 12 Monate, vom Zeitpunkt der Registrierung rückgerechnet, nachweist. Die Verlängerung dieser übrigens nicht überschreitbaren Termine ist im Sinne des Abs. 2 derselben Vorschrift nur in 2 Fällen zulässig: im Falle der Erkrankung und im Falle der nicht aktiven Militärdienstleistung. Jeder dieser beiden Fälle bewirkt eine Unterbrechung obiger Termine, so daß sich diese um die Dauer der Krankheit bezw. des nichtaktiven Militärdienstes (Waffenübung) verlängern.

Die Absicht des Gesetzes ist hier sichtbar jene, den Versicherten vor Verlust des Ausspruchs auf die Unterstützung für den Fall zu schützen, als er die vorgeschriebenen Bedingungen aus von ihm unabhängigen Gründen in den vorgeschriebenen Terminen nicht erfüllen konnte. Es ereignen sich aber außer den angeführten beiden Fällen auch andere, welche geradeso, oder noch vielmehr den Arbeiter in der Einhaltung der obigen Termine behindern. Unter anderen wiederholt sich bei den Arbeitslosen die Unmöglichkeit der Registrierung sehr oft durch ihre Haft im Arrest.

Solche Fälle hat jedoch die Praxis des Arbeitslosenfonds und der Berufungskommissionen nicht berücksichtigt. Eine große Anzahl der Arbeitslosen hat daher unverschuldet wegen Unmöglichkeit der Registrierung zum Termin, die ihnen gebührende Unterstützung eingebüßt.

Diese Angelegenheit hat endlich das Arbeitsministerium mit Rundschreiben Zahl 4335/0 IV geregelt, indem es verpflichtend erklärt, daß sowohl die Präventivhaft als auch eine Strafhaft als Hindernis, für die Anmeldung des Arbeitslosen und Anspruchserhebung auf Unterstützung, gleich den im Gesetz vorgesehenen Fällen, d. i. Krankheit und nichtaktive Militärdienstleistung, anzusehen sind.

Einladung

zu der am Sonntag, den 8. November, 5 Uhr abends im Arbeiterheim-Saale in Bielsko stattfindenden diesjähr.

November-Feier

unter der Devise: „Nie wieder Krieg!“

mit folgender Vortragsordnung:

1. „Nie wieder Krieg“, Prolog von P. Hoffmann
2. Ansprache von Abg. Gen. Dr. Glücksmann
3. „O welche Lust, Soldat zu sein“, Lebensbild mit Gesang in drei Aufzügen und einem Schlußtableau „Völkerfrieden“ unter Mitwirkung des Arbeiter-Gesangvereins „Frohsinn“.

Zu dieser Feier werden alle organisierten Arbeiter sowie Kulturvereine auf das herzlichste eingeladen und ersucht, für einen Massenbesuch zu sorgen.

Entree 50 Gr. Arbeitslose frei, bei Vorzeigung der Legitimation.

Vereinsleitung des Vereins jugendl. Arbeiter in Bielsko.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 30. d. Mts. drangen unbekannte Täter in die Wohnung der Eva Antonik in Matzdorf durch Oeffnen der Haustür mit Nachschlüssel ein. Aus einem unverschlossenen Kleiderschrank im Vorhaus entwendeten die Diebe Männer- und Frauenkleider im Werte von gegen 1000 Zloty. Die Einbrecher, deren es acht Mann hoch gegeben hat, wurden von den aufgewachten Hausbewohnern verfolgt. Leider konnte keiner erwischt noch erkannt werden. Sonst hinterließen die Diebe keine Spur, die zu ihrer Entdeckung führen könnte.

Lobnitz. (Liedertafel.) Am Samstag, den 24. d. M. veranstaltete der Arbeitergesangverein „Widerhall“ aus Lobnitz, im Gasthause der Frau Susanna Jenkner, seine Herbstliedertafel, welche einen guten Besuch aufwies. Eingeleitet wurde der Abend mit dem wuchtigen Chor: „Die Internationale“, welcher voll und ganz zum Ausdruck kam. Die Vortragsweise der nun folgenden Chöre: „Die Mühle im Tale“ sowie: „Pfeif auf alle Sorgen“ zeugte, daß der Verein unter der Leitung seines Chormeisters in der letzten Zeit sichtbare Fortschritte gemacht hatte. Gut gefiel die humoristische Szene für Solo und gemischten Chor: „Eine ländliche Konzertprobe“. Herr Zatlonkal jun. brachte drei Violinsolo-Vorträge, welche Herr Bathelt am Klavier begleitete, die ganz besonderen Beifall fanden. Den Rest des Programms füllten zwei Theaterstücke aus. Das erste davon ein Volksstück in einem Akt: „Zu spät“, konnte dem Inhalte nach, angepaßt an die örtlichen Verhältnisse, nicht ganz zufrieden stellen. Der Schwank „Die Festrede“ amüsierte das Publikum prächtig und rief wahre Lachsalven hervor. Die Darsteller gaben sich redlich Mühe, ihre Rollen in beiden Stücken recht gut wiederzugeben. Die Pausen füllte ein Salonorchester mit Musikvorträgen aus. Das zahlreiche Publikum kargte nicht mit Beifall, so daß sich die Sänger und Vortragenden zu Zugaben genötigt sahen. Mit Genugtuung kann man feststellen, daß die Sängeranzahl sich in der letzten Zeit wesentlich erhöht hatte, und daß auch eine Zusammenarbeit und Arbeitswille im Vereine vorhanden ist, welchem Umstand es zu verdanken ist, daß die Veranstaltung als vollkommen gelungen betrachtet werden kann. Wir sprechen die Hoffnung aus, daß der Verein auch für die Zukunft weitere Fortschritte machen wird. Nun mit Mut und Eifer zu weiterer Arbeit!

Wo die Pflicht ruft!“

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Samstag, den 31. Oktober l. Js., um 6 Uhr abends, Revision.

Sonntag, den 1. November, um 9 Uhr früh, Allgemeine Bezirks-Mitgliederversammlung im großen Saal, nachm. um 5 Uhr Spielabend.

Montag, 2. November, abends 7 Uhr: Bühnenprobe.

Dienstag, 3. November, abends 7 Uhr: Gesangsstunde bei „Tivoli“

Mittwoch, 4. November, abends 7 Uhr: Bühnenprobe.

Donnerstag, 5. November, abends 7 Uhr: Tanzprobe.

Freitag, 6. November, abends 8 Uhr: Theatergemeinschaft.

Samstag, 7. November, abends 6 Uhr: Generalprobe für die Novemberfeier.

Sonntag, 8. November, nachm. 5 Uhr: **Novemberfeier.**

Die Mitglieder werden ersucht, zur Generalprobe pünktlich zu erscheinen.
Die Vereinsleitung.

Voranzeige! „Freie Turner“ Nickelsdorf, Slonik, veranstalten am 7. 11. bei Herrn Robert Genser, Nickelsdorf, einen Familienabend. Die Brudervereine werden ersucht, diesen Tag freizuhalten.
Der Vorstand.

Achtung, Jugendgenossen und Genossinnen! Am Sonntag, den 1. November l. J., findet um 9 Uhr vormittags im Arbeiterheim in Bielitz ein Jugendtreffen aller Jugendorganisationen des Bielitzer Bezirkes statt, zu welchem auch Sejmabgeordneter Genosse Kowoll aus Kattowitz erscheinen wird. Anschließend findet eine Vorständekonferenz statt. Jugendgenossen und Genossinnen, erscheinet vollzählig!

Abstinentenbund. Am Mittwoch, den 4. November findet die fällige Vorstandssitzung um 6 Uhr abends im Vereinszimmer der Kinderfreunde statt. Es wird um vollständiges und pünktliches Erscheinen ersucht. — Der Obmann.

Verein der Kinderfreunde in Bielitz. Die Generalversammlung obigen Vereines findet Sonntag, den 8. Nov., um 3 Uhr nachmittags, im Arbeiterheim mit statutenmäßiger Tagesordnung statt.

Altbielitz. Am Sonntag, den 1. November, findet um 9 Uhr vormittags im Gasthaus Andreas Schubert die Generalversammlung des Arbeiter-Gesangvereins „Gleichheit“ von Altbielitz, mit statutenmäßiger Tagesordnung statt, wozu alle ausübenden und unterstützenden Mitglieder freundlichst eingeladen werden.

D. S. A. P. und P. P. S. in Lipnik. Montag, den 2. November, findet um 5 Uhr nachm., im Saale des H. Englert in Lipnik eine öffentliche Volksversammlung mit nachstehender Tagesordnung statt: 1. Die politische Situation; 2. Gemeindeangelegenheiten, Mieterschutz; 3. Die Arbeitslosenfrage. Referent in deutscher Sprache: Abg. Gen. Dr. Glücksmann, in polnischer Sprache der gew. Abg. Pajonk A. Genossen und Genossinnen! Die Arbeiterschaft hat unter der gegenwärtigen politischen Situation schwer zu leiden, die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse im Lande lasten auf den Schultern der Arbeiterklasse, daher ist es Pflicht aller Arbeiter und Arbeiterinnen bei dieser Versammlung zu erscheinen, um gegen das kapitalistische Sanacjasystem schärfsten Protest zu erheben. Erscheint zu dieser Versammlung in Massen. Die D. S. A. P. und P. P. S. in Lipnik.

Lipnik. Die für Montag, den 26. Oktober l. J. anberaumte Versammlung konnte eingetretener Hindernisse halber nicht stattfinden. Dieselbe findet am Montag, den 2. November l. J., um 7 Uhr abends, im Gasthaus Englert, mit der vorgeschriebenen Tagesordnung statt. Referenten: Gen. Pajonk aus Biala und Sejmabgeordneter Genosse Dr. Glücksmann. Parteigenossen, agitiert für einen Massenbesuch.



Schiffbrüchig

„Das Erste, was wir tun müssen, Herr Meier: ein tüchtiges Feuer anmachen, damit man uns findet.“
„Ach — ist das das Erste?“
(Lise.)

Alter und Sport

Das Alter ist für den Sportler insofern von großer Bedeutung, als es die körperliche Betätigung beeinflußt. Die jeweilige Höchstleistungsdauer, d. h. die Zeit, in der der Mensch seine größten körperlichen Leistungen zu vollbringen vermag, liegt in den Jahren 25 bis 30, die man ja auch als die besten „Mannesjahre" zu bezeichnen pflegt. Diese Tatsache tritt im Leben des Sportlers ganz besonders in den Vordergrund, da ja der Sport den Menschen bei jeder Gelegenheit zu vollster körperlicher Entfaltung zwingt. Wir können Sportarten hernehmen wie wir wollen, immer und immer wieder zwingen sie den Menschen zu irgendeiner Leistung, worin die Eigenart des Sportes überhaupt begründet liegt. Aus diesem Grunde heraus ergibt sich auch die Art und Weise unseres Sportes und vor allem des Trainings. Unsere Sportfeste sollen daher nach diesem Grundsatze sich aufbauen. Der Beteiligung von Jugendlichen soll auch in dieser Hinsicht Rechnung getragen werden, indem man Läufe, z. B. 400, 800 und 1000 Meter nach Möglichkeit vermeidet. Dasselbe gilt auch für die langen Strecken von 300 Meter usw. Wir wissen, daß gerade Läufe von 400 bis 1000 Meter eine ganz enorme organische Leistung fordern. Die Herztätigkeit ist im Tempo fast der eines Sprinters gleichzustellen, und die immerhin bis 3 Minuten dauernde hohe Inanspruchnahme desselben wird auf ein nicht vollentwickelndes Organ, wie das eines Jugendlichen, immer nachteiliger wirken. Anders die langen Strecken, die wohl organisch keine Nachteile haben, dafür aber den Muskel konstant machen, das heißt, ihn in seinem Wachstum verhindern. Da wir aber gerade das Wachstum der Muskeln fördern wollen, müssen wir bei Jugendlichen die Schnellkraftübungen innerhalb unseres Sportzweiges in den Vordergrund rücken. Der Begriff „Jugend" soll aber nun nicht etwa beim 18. Jahre enden, sondern er bezieht sich hier in diesem Falle auf die Zeit bis zur vollständigen körperlichen Reife, die ich schon vorher anführte. Wie sieht es nun aber in der Praxis aus? Wir können natürlich unser Sportprogramm deswegen nicht einschränken, denn unsere Läufer über diese Strecken sind ja in der Mehrzahl Leute in diesem fraglichen Alter. Ich meine hier die Altersgruppe über 18 Jahre. Der technische Leiter hat also eine wichtige Aufgabe, und sein Hauptaugenmerk richte er immer auf wachstumfördernde Uebungen, z. B. Kurzstrecken, Wurf-, Stoß-, Sprung und Widerstandsübungen. Die für den Sportler noch von Nachteil erscheinenden Uebungen müssen auf das Möglichste beschränkt werden, vor allem ist ein Spezialtraining in diesem Alter noch zu vermeiden. Will man einmal ein guter Könner werden, so muß man auch warten können und nicht durch falschen Ehrgeiz das zu erreichen suchen, was die Natur zur Zeit dem Betreffenden noch versagt. Mancher hat sich schon an dieser Tatsache die Hörner eingerannt und auch ich selbst war einmal auf dem besten Wege, diese Dummheit zu tun.

Ist der Körper dann im gereiften Alter und der Aufbau im Menschen vollendet, dann kann man auch einmal über den Strang hauen. Ein ausgebildeter Körper, organisch wie im Muskel, ist dann auch in der Lage, einmal über seine normalen Grenzen hinauszuschießen, was zuweilen unbewußt geschieht. Er wird nach der nötigen Pause immer wieder in die Normalspannung zurückgehen und einer neuen Anforderung vollkommen frisch zur Verfügung stehen. Diese Erscheinung tritt nun bei jugendlichen Menschen nicht ein. Dort ist eine Ueberanstrengung meistens von so nachteiliger Wirkung, daß der Mann ganz von der Bildfläche verschwindet, oder er bleibt in seiner Leistung stehen und zeigt nur ab und zu eine Formveränderung, die aber bedeutungslos ist. Das beste Barometer, das uns zur Kontrolle unseres Körpers zur Verfügung steht, ist der Appetit und die damit zusammenhängende Gewichtsveränderung. Appetitlosigkeit und Rückgang des Körpergewichtes sind die ersten Anzeichen eines Uebertrainings oder zu vieler Wettkämpfe. Diesen wichtigen Dingen muß jeder Wettkämpfer, besonders der Läufer, Beachtung schenken.

Wie ich schon anfangs sagte, ist die Art der Leistung im gewissen Sinne von unserem Alter abhängig. Mit dem Alter steigen auch die Leistungsmöglichkeiten. Die zwei Hauptgruppen in unsern Uebungsarten, nämlich die Schnellkraftübung und die Dauerübung, haben zwei ganz verschiedene Leistungskurven: die erste beginnt um die 20-Jahre-Grenze und endet ungefähr beim 30. Jahre, indem sie so schnell, wie sie ansteigt, auch abfällt. Anders bei der Dauerübung, da ist die Entwicklung eine langsame, ebenfalls auch die absteigende Linie. Wir finden deshalb in den vorderen Reihen der Sprinter mitunter sehr junge Leute, die in der Leistung den älteren nicht viel nachstehen, ja manchmal sogar diese übertreffen. Bei den Dauerübungen ist das Bild anders. Dort findet man mitunter recht achtbare alte Knaben, und je länger da die Strecken und je größer die Leistung, desto höher ist auch der Altersdurchschnitt. Ein typisches Beispiel lieferten uns die Olympiaden der bürgerlichen Sportbewegung. In Antwerpen gewann der Finne Kohlmainen, der einer der ältesten war, den Marathonlauf. Doch die Krone setzte dann der Finne Steenroß auf, der auf der folgenden Olympiade in Paris mit 42 Jahren den Marathonlauf gewann. Und wenn wir die Größen von der langen Strecke uns vornehmen, z. B. Nurmi, Ritola und die im Arbeitersportlager befindlichen Finnen, so können wir feststellen, daß hier bei diesen Disziplinen der Grundsatz vorherrscht: „Das Alter macht den Mann!" Diese Beispiele treffen auch bei den Skiläufern zu. Bei einem Hochschulwintersportfest, betrug die Durchschnittszahl im 18-Klm.-Lauf 22 Jahre und die des 50-Klm.-Laufes 28 Jahre.

Alles in allem, diese Zeilen sollen unseren Technikern den Grundsatz: „Alles zu seiner Zeit" mit in den Uebungsbetrieb geben und diese Richtlinien, auf breiter Grundlage bearbeitet, werden auf einen Erfolg nicht warten lassen.

R. Rättig.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,30: Gottesdienst. 12,15: Aus Warschau. 15: Tanzmusik. 16,25: Schallplatten. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Solistenkonzert. 22,10: Violinkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,15: Volkstümliches Konzert. 14,55: Schallplatten. 16,20: Französisch. 17,35: Nachmittagskonzert. 22: Kirchenkonzert. 23: Konzert.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14.00: Vorträge. 15.55: Kinderstunde. 16.25: Schallplatten. 16,40: Vorträge. 17,45: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,10: Solistenkonzert.

Montag. 12,15: Mittagskonzert. 15,15: Vorträge. 16,20: Französisch. 16,40: Schallplatten. 17,10: Vortrag. 17,40: Nachmittagskonzert. 18,50: Vorträge. 20,15: Szenen aus einem lyrischen Gedicht. 21,45: Vortrag. 22: Schallplatten.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

Sonntag, 1. November. 7,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9: Aus der Stadtkirche zu Wittenberg: Morgenkonzert am Reformationsfest. 9,30: Reformationsgottesdienst. 11: Rätselfunk. 11,10: Schachfunk. 11,30: Aus der Thomaskirche in Leipzig: Reichssendung der Bach-Kantaten. 12,15: Aus Königsberg: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Zehn Minuten Verkehrsfragen. 14,20: Was der Landwirt wissen muß! 14,35: Zehn Minuten Modefragen. 14,50: Die Reformation in Schlesien. 15,10: Was geht in der Oper vor? 15,30: Jugend und Alkohol. 15,45: Zupfmusik. 16,25: Der Arbeitsmann erzählt. 16,45: Unterhaltungskonzert. 18: Was keine Augen gesehen. 18,20: Wetter; anschl.: Lieder. 18,50: Sportresultate vom Sonntag. 19: Grenzland im Westen. 19,30: Zur Auswahl gestellt. 19,55: Kleines Konzert auf Schallplatten. 20,20: Aus Leipzig. „Die große Unbekannte". 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,50: Unterhaltungsmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 2. November. 6,30: Funkgymnastik. 6,45: Schallplattenkonzert. 9,10: Schulfunk. 15,25: Kinderzeitung. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Konzert auf Schallplatten. 17,10: Landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,30: Strafe und Sühne im germanischen Recht. 17.55: Das wird Sie interessieren! 18.20: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,35: Fünfzehn Minuten Englisch. 18,50: Wetter; anschl.: Allerseelen. 19,30: Recht oder Gerechtigkeit? 20: Totentanz. 20,40: Nachdenkliches. 21,10: Abendberichte. 21,20: Abendsingen. 22,15: Aus der Kapuzinergruft, Wien: Allerseelen in der Kapuzinergruft. 22,40: Funktechnischer Briefkasten. 22,55: Aufführungen des Schlesischen Landestheaters. 23,10: Funkstille.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 82.

J. Fric. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kg6, La5, Ba7, d6 (4). Schwarz: Kb7, Th2 (2).

1. a7—a8 D+ Kb7×a8 2. d6—d7 Th2—h8 (auf Schachgebote wandert der König über f7, e7 nach d6) 3. Kg6—g7 Th8—d8 4. La5—c7 und gewinnt.

Partie Nr. 83 — Spanisch.

Die folgende Partie wurde in Prag beim Kampfe Rumänien—Frankreich gespielt. Sie ist weniger durch die Spielführung als durch die schöne Schlußkombination bemerkenswert.

Weiß: **Dr. Balogh.** Schwarz: **Gromer.**

1.	e2—e4	e7—e5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	Lf1—b5	a7—a6
4.	Lb5—a4	d7—d6
5.	0—0	Lc8—d7
6.	c2—c3	g7—g6

Ein altes System. Schwarz will damit nach d2—d4 die Aufgabe des Zentrums mit e5×d4 vermeiden; er beabsichtigt den Bauern e5 mit dem Läufer zu decken.

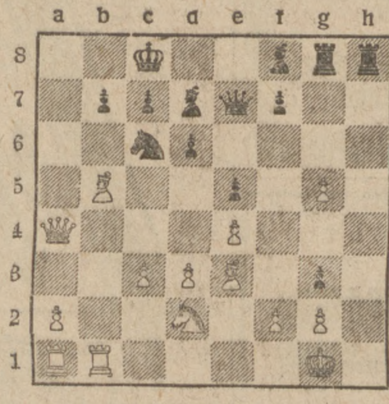
7.	d2—d3	Lf8—g7
8.	Lc1—g5	Sg8—f6

Da Weiß nicht d4 sondern nur d3 gezogen, der Bauer e5 also nicht angegriffen ist, kann die Läuferlinie verstellt werden.

9.	h2—h3	Dd8—e7
10.	Sb1—d2	h7—h6
11.	Lg5—e3	g6—g5
12.	Sf3—h2	0—0—0

Ganz schlecht. Der König stand in der Mitte durchaus sicher und Schwarz konnte ungestört auf dem Königsflügel vorgehen. Jetzt erhält Weiß gute Chancen.

13.	b2—b4	Td8—g8
14.	b4—b5	a6×b5
15.	La4×b5	g5—g4
16.	h3×g4	h6—h5
17.	g4—g5	Sf6—g4
18.	Sh2×g4	h5×g4
19.	Dd1—a4	Le7—f8
20.	Tf1—b1	g4—g3

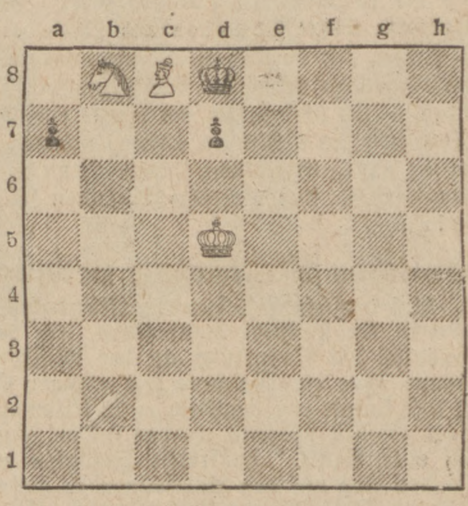


Jetzt folgt ein schöner zwingender Schluß.

21. Da4—a8+ Sc6—b8
22. Da8×b7+!! Kc8×b7
23. Lb5×d7+

und Schwarz gab auf, denn nach Ka8 folgt Tb1×b8+ K×b8 Tb+ nebst Lc6 matt und bei Ka6 setzt Lc8+ Ka5 Sc4+ Ka4 Tb4 matt.

Aufgabe Nr. 83. — J. Gunst.

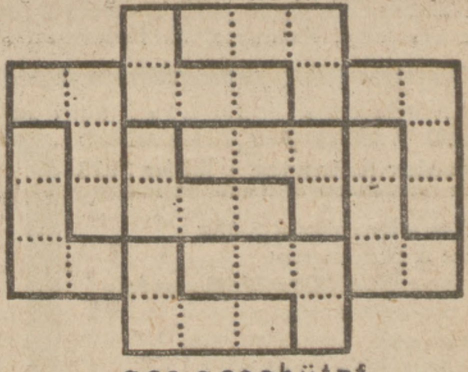


Weiß zieht und gewinnt.

Königshütte. Die letzte Mitgliederversammlung, die sehr gut besucht war, beschäftigte sich mit dem Vereinsstatut. Das vom Vorstand ausgearbeitete Projekt wurde mit kleinen Aenderungen angenommen. Der Abschlußtermin des diesjährigen Vereinsmeisterturniers wurde auf den 15. November festgelegt. Am 1. Dezember beginnen in den Gruppen A. B. und C. Preisturniere. In jeder Gruppe werden 3 Preise ausgesetzt. Teilnahmeberechtigt sind nur Mitglieder. Das Turniergeld beträgt: 1,50, 1,00 und 0,75 Zloty. Reuegeld wird nicht erhoben. Neben dem Schachwart fungiert bei diesem Turnier ein besonderer Ausschuß, dem die korrekte Leitung obliegt. Derselbe setzt sich zusammen aus den Schachfreunden: Piskorsch, Schmiessek und Goebel. Meldungen zur Teilnahme, auch von Interessenten, die die Mitgliedschaft erst erwerben wollen, werden an den Spielabenden Dienstag und Freitag im „Volkshaus" entgegengenommen. Das 1. Stiftungsfest wurde auf den 22. November festgelegt. Den schachlichen Wettkämpfen am Nachmittag, soll sich ein gemütliches Beisammensein anschließen. Aufgabe der Mitglieder ist es, sich jetzt schon darauf vorzubereiten, daß ein jeder zum Gelingen beiträgt. Bei den notwendigen Ergänzungswahlen zum Vorstand gingen die Schachfreunde Bialon und Kowalczyk Walter hervor.



Gedankentraining „Box-Puzzle"



ges.geschützt.



Das Wort „Box-Puzzle" entstammt ebenso wie das Wort „Cross-word-puzzle" (Kreuzworträtsel) der englischen bezw. angloamerikanischen Sprache und bedeutet auf deutsch so viel wie Schachtelrätsel (to put into a box = einschachteln). Für die Lösung ist folgendes zu merken: In jedes quadratische Feld der unteren Figur ist ein Buchstabe der oberen Figur einzuschreiben; dabei ist aber zu beachten, daß nicht einzelne Buchstaben übertragen werden, sondern daß immer je vier durch eine stärkere Umrandung gekennzeichnete Buchstaben zu einer Gruppe zusammen gehören, die ohne Aenderung der waagerechten oder senkrechten Buchstabenreihenfolge aus der oberen Figur in eine passende, d. h. gleichgeformte Winkelumrandung der unteren Figur einzutragen ist. Die Uebertragung der Buchstabengruppen hat so zu geschehen, daß die Buchstaben der waagerechten Reihen, von ganz links nach ganz rechts gelesen, Wörter von folgender Bedeutung ergeben:

1. Zahl, 2. Monat, 3. Offizier, 4. deutsche Großstadt, 5. Familienfest, 6. Lebensmittel.

Auflösung des illustrierten Kreuzworträtsels

Die Wörter der waagerechten Reihen sind: Korb, Hahn, Stern, Beet, Zopf, Bier, Ente, Laube, Hase, Rose.

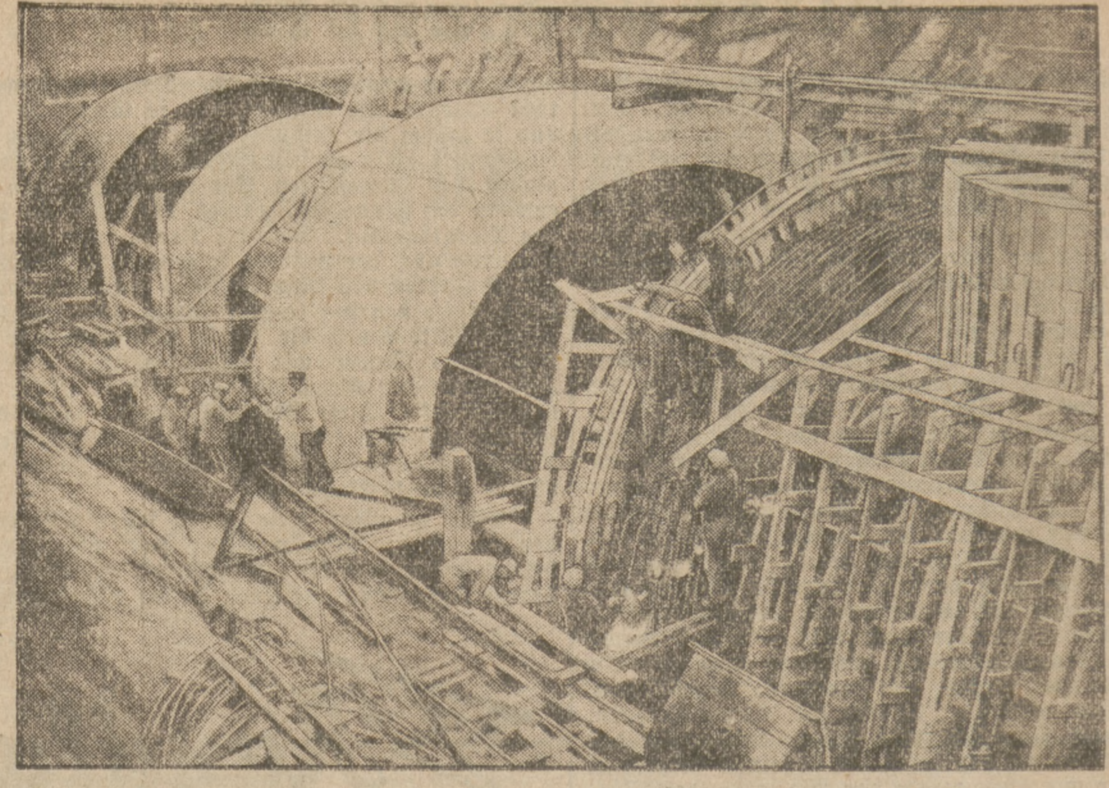
Die Wörter der senkrechten Reihen sind: Kalb, Bett, Herz, Napf, Segel, Nonne, Buch, Rabe, Eber, Eule.

Edisons Nachlaß bis zu 40 Mill. RM.

New York. Genaue Angaben über die Höhe von Edisons Nachlaß lassen sich nicht machen, da die Werte in den verschiedenen industriellen Unternehmungen stecken. Doch wird sein Nachlaß auf 7 bis 10 Millionen Dollar geschätzt. Haupterben sind Edisons jüngere Söhne Charles und Theodore, seine anderen vier Kinder sind im Testament nicht erwähnt. Irgendwelchen wohltätigen oder religiösen Vereinigungen ist nichts vermacht worden. — Im übrigen hat sich bereits eine Gesellschaft aus Henry Ford und den 6 Kindern Edisons gebildet, um seine letzte Erfindung, die Herstellung von synthetischem Gummi, auszuwerten. Das bisherige Verfahren sei noch unwirtschaftlich.

Ein spanischer Militärzug verunglückt

Madrid. Auf der bergansteigenden Eisenbahnstrecke bei Redondela in der Provinz Pontevedra riß bei einem Militärzug plötzlich die Kuppelung an der Maschine. Der ganze Zug sauste ohne die Maschine mit riesiger Geschwindigkeit zurück und konnte erst, nachdem er 15 Kilometer durchrast hatte, zum Stehen gebracht werden. Der Insassen bemächtigte sich eine Panik. Zahlreiche Soldaten versuchten aus dem rasenden Zug auf den Bahndamm zu springen und erlitten dabei zum Teil schwere Verletzungen. Ein Unglück von riesigem Ausmaß ist nur dadurch vermieden worden, daß sich zufällig kein anderer Zug auf der Strecke befand.



Ein Riesentunnel wird unter der Schelde gebaut

Die Betonrohre werden am Ufer zusammengesetzt.

Bei Antwerpen ist unter der Schelde mit dem Bau eines großen Tunnels begonnen worden, der Platz für Fußgänger und Fahrverkehr in beiden Richtungen bieten soll.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Eichenau. Am Sonntag, den 8. November, nachmittags um 3 Uhr, findet im Lokale des Herrn Fricowski eine Versammlung statt. Alle Parteigenossen, -genossinnen und Mitglieder der Freien Gewerkschaften werden aufgefordert, zu derselben zu erscheinen. Als Referent erscheint Genosse Sejmabgeordneter Dr. Glücksmann aus Bielitz.

Arbeiterwohlfahrt.

Königshütte. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonnabend, den 31. Oktober, abends 7 Uhr, spricht der bekannte Frauenarzt Dr. Teibel im Königshütter Volkshaus. Das Thema lautet: „Hygiene der Frau". Alle Genossinnen sind dazu herzlich eingeladen. Eintritt frei.

Metallarbeiter.

Kattowitz. Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am Sonnabend, den31. Oktober d. Js., abends 6 Uhr im Saale des Zentralhotels statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird um pünktliches und vollzähliges Erscheinen gebeten.

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 1. November, findet im Restaurant Freitel, um ½10 Uhr vormittags die fällige Monatsversammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 1. November 1931.

Chrepaczow. Vorm. 9½ Uhr, bei Kaboth. Referent zur Stelle.

Maschinisten, Heizer und Transportarbeiter.

Kattowitz. Am Sonntag, den 1. November, vormittags 9½ Uhr, findet im Zentral-Hotel eine Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen ersucht die Ortsverwaltung.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Heimabend.

D. S. J. P. Myslowitz.

Sonnabend, den 31. Oktober: Heimabend.
Alle Abende fangen pünktlich um 7 Uhr abends an.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 31. Oktober: Falken.
Sonntag, den 1. November: Heimabend.

Freie Sänger.

Kostuchna. Am Sonntag, den 1. November, abends 7 Uhr, Mitgliederversammlung im Lokal des Herrn Krause (früher Weiß).

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 1. November, vormittags 9½ Uhr, findet in unserem Vereinslokal die fällige Mitgliederversammlung statt.

Königshütte. (Ortsausschußsitzung.) Am Sonnabend, den 31. Oktober 1931, abends 7 Uhr, findet eine Ortsausschußvorstandssitzung in Königshütte, ulica 3-go Maja 6, Dom Ludowy (Konferenzzimmer) statt. Wir bitten, alle Vorstandsmitglieder, zu dieser Sitzung bestimmt zu erscheinen.

Der alte Wirtschaftsverband der Kriegsverletzten, Ortsgruppe Rosdzin-Schoppinitz hält seine November-Versammlung nicht am 2., sondern erst am 9. November, nachmittags 5 Uhr, ab. Bei dieser Gelegenheit können auch noch Neuaufnahmen stattfinden.

Laurahütte. (Teilnehmer am Koch- und Nähkursus.) Am Sonnabend, findet in Königshütte ein lehrreicher Vortrag statt. Die Teilnehmer der Laurahütter Koch- und Nähstuben werden aufgefordert vollzählig an demselben teilzunehmen.

Siemianowice. (Achtung, Esperanto-Interessenten.) Demnächst beginnt in Siemianowitz ein Esperanto-Lehrkursus für Anfänger. Anmeldungen zu diesem Kursus werden entgegengenommen tägl. von 5—7 Uhr abends, von Wld. Mokronowski, Siemianowice ulica Korfantego 11, 2 pir. und Peter Kucharczyk, Siemianowice, ulica Mickiewicza 5, 1 pir.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 3. November 1931, abends ½8 Uhr, im Saale des Zentralhotels: „Die Lehre von K. Marx". 1. Vortrag.

Bismarckhütte. Der nächste Vortrag findet am Montag, den 2. November, abends 7 Uhr, im Lokal des Herrn Brzezina statt. Als Referent erscheint Genosse Gorny.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Kaiwa, Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

